V. b. b. Zeitung vom Verleger versendet „Journal expédite par l'éditeur“

2. Jahrgang · Nr. 42 · Preis 25 Groschen

Der Judenstaat

zionistisch-revisionistisches Organ **Erscheint wöchentlich**

Abonnement-Preis: Österreich: vierteljährig S 2·90, halbjährig S 5·50, ganzjährig S 10·- / Deutschland: vierteljährig RM. 2·- / Polen: vierteljährig Zl. 3·50
Jugoslavien: vierteljährig Din. 40·- / Rumänien: vierteljährig Lei 100·- / C.S.R. vierteljährig Kc. 15·— / Schweiz und übrige Länder: vierteljährig Schw. Frc. 2·90
Postsparkassen-Konti.: Österreich B-11.035, • C.S.R. 501.540, • Polen Dr. Aron Goldin 27.765, • Jugoslavien Rudolf Heller, Osijek 36.843

Wien, Freitag, den 23. Februar 1934
ווינה, יום ו׳, ח׳ אדר תרצ״ד
Redaktion und Administration: **Wien, I., Adlergasse 4** (Griecheng. 3) · **Telephon R-23-0-04**

Treten die Revisionisten aus dem Waad Leumi aus?

Aus Paris wird uns geschrieben:

Das revisionistische Exekutivkomitee sieht sich jetzt veranlaßt, die Frage der künftigen Taktik der palästinensischen Revisionisten und der verantwortlichen Organe des Weltrevisionismus überhaupt gegenüber dem Waad Leumi (Nationalrat) in Palästina zu behandeln.

Diese Frage steht aus dem Grunde auf der Tagesordnung, weil der Waad Leumi, der die Interessen des Staatszionismus und des Jischuw überwachen müßte, seit längerer Zeit zu einem Nachhängsel der nichtzionistischen Jewish Agency geworden ist und für den Kampf um Recht und Ehre des jüdischen Nationalheims nicht das mindeste Interesse zeigt. Diese Institution hat sich noch obendrein jüngst durch einige wirklich unzulässige Kundgebungen ausgezeichnet. Es genügt die Tatsache zu erwähnen, daß sie es für nötig fand, der Tel-Aviver jüdischen Demonstration vom 9. Dezember und deren Teilnehmern den Tadel auszusprechen, jener Demonstration, die den aufrichtigen und wahrhaften Protest des Jischuw in Palästina gegen das antisemitische Regime der britischen Administration darstellte.

Noch unzulässiger war die Haltung des Waad Leumi während des letzten blutigen Arbeitskonflikts in Haifa, als die Mitglieder der sozialistischen Histadruth vier Tage lang pogromistische Ueberfälle auf die nationalen Arbeiter machten.

Nach verschiedenen Zeitungsnachrichten und solchen aus anderen Quellen, die aus Palästina kamen, wurde der Waad Leumi von verschiedenen Seiten aufgefordert, in den Konflikt einzugreifen, auf daß das Blutvergießen aufhöre. Trotzdem intervenierte der Waad Leumi nicht. Die Ueberfälle hörten erst dann auf, als der Gouverneur von Haifa einen Befehl erließ, die Mitglieder der »Moazath-Poalej-Haifa« zu verhaften, und den Revisionisten die Erlaubnis erteilt wurde eine eigene Miliz zu ihrer Verteidigung zu schaffen.

Im Zusammenhang damit hat die revisionistische Exekutive ihren Vertreter in Palästina Adv. A. Weinschal aufgefordert, über das Verhalten des Waad Leumi während der Ueberfälle auf nationale Arbeiter in Haifa genauen Bericht zu erstatten. Die revisionistische Exekutive wird dann in einer ihrer Sitzungen die Frage entscheiden, ob die Revisionisten auch weiterhin im Waad Leumi verbleiben.

Was hat der Kolonialminister englischen Juden erklärt:

Das Kolonialamt intriguiert

Tel Awiw. „Doar-Hajom“ meldet aus London: Es ist kein Geheimnis mehr, daß die Vertreter des „Board of Deputies“ private Unterhandlungen mit dem Kolonialamt über die Einwanderungsbeschränkungen nach Palästina gepflogen haben und daß sie eine Erklärung des Ministeriums besitzen, als das Ergebnis von Gesprächen, die Sir Cunliffe-Lister mit dem Oberkommissär Palästinas in Kairo führte.

In den zionistischen Kreisen Londons erregt die Taktik des Kolonialamtes in dieser Hinsicht größte Verwunderung. Nach gegenseitiger Vereinbarung ist es den Leitern des „Board“ verwehrt, diese Erklärung bis zur Rückkehr Sir Cunliffe-Listers aus Afrika mit irgendwem zu besprechen.

Man behauptet, daß diese Unterhandlungen zwischen „Board of Deputies“ und Kolonialamt sogar vor der Jewish Agency geheimgehalten werden. Manche erklären es sich mit dem bureaukratischen System, andere mit dem Bestreben, zu endgültigen Resultaten in der Einwanderungsfrage zu kommen. Es taucht auch der starke Verdacht auf, daß das Kolonialamt den zur Zeit Lord Passfields mißlungenen Versuch wiederholen will, einen Keil zu treiben zwischen die Jewish Agency und den Führern des englischen Judentums in der Einwanderungsfrage. (Da[illegible]s wurde der Versuch gemacht, eine Meinungsdifferenz zwischen Felix W[illegible] und Weizmann hervorzurufen.)

Man hält es für wahrscheinlich, daß das Kolonialamt den Versuch macht, die Führer des englischen Judentums dadurch zu versöhnen, daß es die Touristenverfolgungen und Massenaustreibungen sistiert, denn diese Dinge hatten ja die Herren vom „Board of Deputies“ bewogen, sich mit einem Protest an das Kolonialamt zu wenden. Dadurch hofft das Kolonialamt, eine stille Zustimmung zu den Einwanderungsbeschränkungen zu bekommen.

Ein Brief an den »Judenstaat«

Schutz für Stavski und Genossen

Die nachstehende Einsendung behandelt einen Gegenstand, über den unsere Leser am laufenden sind. Unsere Leser kennen die im Aufruf nicht näher gekennzeichneten Hintergründe, die den beispiellosen Skandal dieses Prozesses ausmachen. Es ist somit nicht mehr notwendig, auch unsererseits hinzuzufügen, daß der Aufruf, der durch die Unterschrift eines im jüdischen Leben durch Unparteilichkeit und Gerechtigkeitssinn ausgezeichneten bekannten Juristen an Gewicht erhält, jeden Juden angeht. Daß jeder Revisionist, reichlich zu spenden verpflichtet ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß die Einsendung die Unterschrift des Präsidenten unserer Welt-Organisation trägt, von selbst. Unser Blatt wird laufend die Listen der Spender veröffentlichen.

Der uns mit der Bitte um Abdruck eingesandte Aufruf hat folgenden Wortlaut:

Drei junge Menschen — Stavsky, Rosenblatt und Achi-Meir — werden seit vielen Monaten gefangen gehalten, weil die palästinensische Untersuchungsbehörde sie beschuldigt, Dr. Arlosoroff ermordet zu haben. Die Untersuchung gegen die Angeklagten wird fortgesetzt, unter Umständen, die bei normalem Verlauf längst zu einer Aufhebung der Beschuldigung hätten führen müssen. Aber in dieser Sache spielen leider eine entscheidende Rolle ins Sieden geratene politische Leidenschaften. Die in der jüdischen Geschichte kaum dagewesene Beschuldigung, Juden hätten einen geachteten jüdischen Staatsmann ermordet, droht infolge der von den Untersuchungsbehörden in Palästina angewandten Methoden mit einem nicht wieder gutzumachenden Unglück — mit der Verurteilung Unschuldiger — zu enden, falls nicht die energische Verteidigung, die bisher den Gefangenen zuteil geworden ist, fortgesetzt wird. Es wäre ein schweres Verbrechen am Wesen unseres ganzen Volkes, würde es zulassen, daß die Angeschuldigten — an deren völlige Unschuld viele fest glauben — ohne Verteidigung bleiben müßten. Das ganze Judentum, ohne Unterschied der Partei, muß mit allen Kräften danach streben, daß die ganze Wahrheit über die Ermordung Dr. Arlosoroffs ans Licht kommt. Dies ist nur bei Fortsetzung der energischen Verteidigung und darüber hinaus — durch eigene Nachforschung möglich. Aber die Organisierung der Verteidigung erfordert, trotz aller Opferbereitschaft der Verteidiger selbst, erhebliche Geldmittel; man muß die außerordentlich starke Organisation jener Kreise in Betracht ziehen, die eine Verurteilung erzwingen wollen. Man war gezwungen, einen bekannten Juristen aus London zur Führung der Verteidigung zu rufen, der viele Monate in Palästina verweilen muß, um sich ausschließlich den Interessen der ihm anvertrauten Beschuldigten widmen zu können.

Augenblicklich hat sich die Angelegenheit noch kompliziert: Zu den verschiedenen Tatsachen, die mit größter Eindringlichkeit für die Angeklagten zu sprechen schienen, kommt jetzt die Erklärung eines jungen Arabers, der unter Verdacht des Mordes an einem anderen Araber in Haft sitzt, mit Nennung desjenigen, der in seiner Anwesenheit, und vielleicht auch mit seiner Teilnahme, den Mord an Arlosoroff begangen haben soll. Die Untersuchungsbehörde erhebt nun gegen Stavsky, Rosenblatt und Achi-Meir die zusätzliche Beschuldigung, diesen Araraber bestochen zu haben, trotz der offenkundigen Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme. Dies droht den Prozeß von neuem zu verschleppen. Und die Freunde der Angeklagten, die bis jetzt die mit der Verteidigung verbundenen Kosten getragen haben, sind dazu nicht mehr imstande. Nach ungefährer Berechnung belaufen sich die für die Verteidigung noch benötigten Summen auf nicht weniger als 1.500 Pfund.

Der an zweiter Stelle Unterzeichnete steht weit außerhalb allen Parteistreites der Zionisten untereinander und ist nicht einmal Mitglied der Zionistischen Organisation. So darf man die Ueberzeugung aussprechen, daß noch viele Hunderttausende von Juden — unabhängig davon, ob es sich um Parteimitglieder handelt oder nicht — von dem Gefühl der Wichtigkeit durchdrungen sind, welche die notwendige Organisierung der Verteidigung im Interesse möglichst schneller Aufdeckung der Wahrheit in dieser Angelegenheit hat. Schrecklich ist der Gedanke, drei junge Men-

schenleben in Gefahr zu sehen angesichts einer Sache, bei der jedenfalls eine ungeheuere Wahrscheinlichkeit für die Unschuld der drei Beschuldigten spricht; und das nur deshalb, weil die Wucht der Anklage nicht genügenden gesetzlichen Widerstand von Seiten einer organisierten Verteidigung finden kann.

Wir wenden uns an alle, denen die Ehre des jüdischen Volkes teuer und das Recht jedes Angeschuldigten auf gerichtliche Verteidigung heilig ist, mit der Bitte, an der Organisierung dieser Verteidigung mitzuhelfen, indem er je nach seiner Möglichkeit einen Beitrag spendet, um die zu diesem Zweck nötige Summe aufzubringen. Wir erwarten mit Bestimmtheit, daß unser Aufruf nicht taube Ohren findet.

Wir bitten auch alle Presseorgane, für die es, unabhängig von ihrer Richtung, ein freudiges Ergebnis darstellen würde, wenn ein Gerichtsurteil die jüdischen jungen Menschen von der furchtbaren Anklage freispricht, unseren Aufruf abzudrucken und zu unterstützen.

Spenden bitten wir zu richten an die Redaktion »Der Judenstaat« mit der Bemerkung: »Für die Verteidigung von Stavski und Genossen«.

Die Listen der Spenden mit dem Namen der Spender (bis auf diejenigen, die anonym zu bleiben wünschen) werden allen Zeitungen, in denen der vorliegende Aufruf erscheinen wird, zugesandt werden mit der Bitte, sie abdrucken zu wollen.

Der Ausweis über die Verwendung der gesammelten Gelder wird am Ende des Prozesses veröffentlicht werden.

Wenn der Prozeß beendet sein sollte, bevor die gesammelten Gelder verbraucht sind, wird der Rest dem Kommissar der Völkerbundhilfe für die Flüchtlinge aus Deutschland zur Verfügung gestellt werden.

Paris, den 16. Februar 1934.

V. Jabotinsky
H. Sliosberg.

Judenproblem in Oesterreich

p. h. Wien, 22. Februar

Die beklagenswerten Ereignisse, die Österreich in der Vorwoche verzeichnen mußte, haben den ganzen europäischen Kontinent den Atem anhalten lassen. Es ging ja nicht nur um das Sein des Staates Österreich als eines eigenen politischen Gebildes auf der europäischen Landkarte, sondern auch um die politische Stabilität Europas überhaupt. Das Ringen der staatlichen Machtorgane des Landes zunächst um Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung und dann darüber hinaus um eine endgültige Fixierung des eigenstaatlichen Lebens fand ungewöhnliches Echo.

In noch höherem Maße und mit noch größerer Spannung blickten in diesen Tagen die Juden der Welt auf Österreich. Denn handelt es sich bei solchen Vorkommnissen sonst für jedermann um das Beklagen von schwersten Opfern im Kampfe der politischen Doktrinen gegeneinander, so ist bei den Juden mitunter zu befürchten, daß die Grundlagen ihrer Existenz für unabsehbare Zeit erschüttert werden. Das ist es ja, was die Tragik des jüdischen Lebens, die Tragödie des Volkes in der Zerstreuung ausmacht. Und da in solchen Tagen Gerüchtemacherei, Hinauflizitierung der Gefahrenmöglichkeiten gerne am Werk ist, nahm tiefste Besorgnis um das jüdische Schicksal in Österreich von den Juden der Welt Besitz. Nun, der Staat konnte die unmittelbaren Gefahren rasch und gründlich bannen, die Juden Österreichs haben nicht mehr gelitten, als ihre nichtjüdischen Mitbürger auch. – Die Ereignisse hüben und drüben standen diesmal keineswegs im Zeichen antisemitischer Parolen.

Der österreichische Staat geht daran, Anstalten zu einer Neuordnung zu treffen. Es ergibt sich eine von Grund auf neue Situation. Und die Juden dieses Landes werden auch für sich die neue Situation zu meistern haben.

Auch im jüdischen Leben ist in den letzten Monaten als Reflex der allgemeinen politischen Umwälzung und der Neugruppierung der wirkenden politischen Faktoren manches vorgegangen. Altes, zum Sterben Reifes ist mitgestorben.

Das assimilatorische Judentum jeder Couleur, ideologisch seit langem bankrott, ist nun von der Gewalt der Tatsachen auch faktisch niedergeworfen worden. Die assimilatorische Judenheit konnte ja nie ein Eigenleben führen, sie mußte ja auf Gedeih und Verderb das Schiksal jener nichtjüdischen Weltanschauungsparteien teilen, denen sie sich zur Verwirklichung ihrer in jüdischem Sinn auflösenden Tendenzen verschrieben hatte. Der Zusammenbruch des Liberalismus als politischer Wirklichkeit war der erste entscheidende Schlag, die nun erfolgte Niederwerfung des Sozialismus der vermutlich letzte, der sie traf. Sie ist tötlich getroffen, ist tot. Was die Juden Österreichs heute führen will und soll, kann nur positiv und betont jüdisch eingestellt sein, jüdisch ohne Bindung und Reserve.

Eine solche zielbewußte jüdische Führung wird sehr bald ans Werk gehen müssen, wenn die Judenheit Österreichs der Entwicklung der Dinge nachkommen oder zumindest gefährlichen Überraschungen aus dem Weg gehen will. Eine solche Führung zur Wahrung der jüdischen Rechte und zum Aufbau eines stabilisierten jüdischen Lebens im österreichischen Staate braucht sich die Legitimation und die vorauszusetzenden Grundlagen nicht erst zu verschaffen. Die jüdische Kultusgemeinde in Wien hat eine zionistische Mehrheit, die staatsbürgerliche Gleichberechtigung des jüdischen Elements ist grundsätzlich in dem von Österreich unterzeichneten Friedensvertrag garantiert. Das Eintreten für diese staatsbürgerliche Gleichberechtigung durch die gesetzlich anerkannte Körperschaft der Juden, die die Kultusgemeinde darstellt, kann zionistischen Prinzipien gemäß vor sich gehen, denn, wenn sich auch nicht alle zionistischen Gruppierungen über den Weg und die Methode politischer Galutharbeit einig sind, nationale Betrachtung und ein nationales Ziel einigt sie in ihrer Mehrheit auch auf diesem Gebiete. Dazu ist allerdings eine organisierende Arbeit notwendig, die den da und dort beengten Rahmen der Kultusgemeinde sprengt. Die heute schon existierende Jüdische Volkspartei hat die Aufgabe, das jüdische Element dieses Staates mit einem bewußten politischen Willen auszustatten, der das von der Kultusgemeinde geforderte Eintreten für die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Juden um ein Beträchtliches verstärken kann im Sinne jüdischnationaler Einsicht.

Die Jüdische Volkspartei, die heute gewiß noch nicht dieses Gebilde darstellt, müßte bald an dessen Konstruktion herantreten. Wie diese beschaffen zu sein hat, auf daß sie, was solchen Organisationen eigen ist, das jüdische Problem nicht verwischt, nicht die immer gefährliche Illusion erzeugt, als ob durch solche politische Arbeit auch nur eine Teillösung des Judenproblems als Ganzem möglich wäre (in Wirklichkeit kann reine politische Galutharbeit nur zeitbedingt und nur im Hinblick auf die gänzliche Überwindung der Galuth geführt werden) – darüber wird vom zionistischen Standpunkt Abschliessendes noch zu sagen sein.

Das jüdische Leben in Mitteleuropa hat Stoß um Stoß erlitten. In diesem Mitteleuropa will etwas Neues werden. Österreich steht heute im Brennpunkt der Ereignisse. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, wollten die Juden Österreichs aus den Erei nissen nichts gelernt haben.

York-Steiner

Aus Palästina kommt die Nachricht, daß einer der Patriarchen des politischen Zionismus zu seinen Vätern versammelt wurde. Heinrich York-Steiner, der unvergeßliche Getreue Theodor Herzels, sein Sekretär und geschäftlicher Berater, bis zum Tode Herzls Administrator der „Welt", ein Dichter und Philosoph, ein edler, vornehmer Mensch. York-Steiner war in seinem Tun und Denken Vorbild des neuen jüdischen Geschlechtes, das mit Herzl begann. Er war ein Dichter, der das lebte, was seine Bücher schrieben; ein Politiker, der selbst ausführte, was er von anderen forderte; ein Treuer, der seinem Führer über das Grab hinaus treu blieb; ein Jude, den alle Kultur des Westens nicht vom Born jüdischer Religiosität trennen konnte.

Er war im besten Sinne des Wortes Selfmademan. In seinem slowakischen Geburtsorte Senice hat er keine besondere Schulbildung genossen. Er rühmte sich später, daß er sein tiefes vielseitiges Wissen, seine reichen Sprachkenntnisse, seine geschäftlichen, politischen, diplomatischen Fähigkeiten während seines Berufslebens erworben hatte, obwohl er nur drei Schulklassen regelrecht absolvieren konnte. Die ersten Lehrjahre als Politiker lebte er an der Seite Herzls; später trat er in engere Beziehungen zu einer Reihe europäischer Mächte. Er führte Verhandlungen mit dem Vatikan, während des Krieges war er der amerikanischen Gesandtschaft in Bern zugeteilt und arbeitete dort zugleich für den Zionismus und für die Sache des Weltfriedens.

Zur Begleitung Herzls fuhr er 1898 ins Heilige Land, wo der Führer seine historische Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm II. hatte. Dort fand er die Anregung zu seinem Novellenwerk „Talmudbauer". Er versuchte dort, die Idealgestalt des neuen Juden zu schildern, der Weisheit und bäuerliche Lebenskraft in sich vereinen sollte. Als Modell benützte er die patriarchalische Gestalt des gelehrten Gründers der Kolonien Chederah, des 1932 verschiedenen Schachewitsch (seine Enkelin ist die Gattin Dr. v. Weisls). Der Novellenband war eines der Meisterwerke der jungzionistischen Literatur, die heute längst vergriffen ist.

Nach Herzls Tod schied York-Steiner aus der zionistischen Politik; ebenso wie die anderen Gefährten machten ihm die Epigonen die Mitarbeit unmöglich. Eine Wandlung brachte für ihn erst Jabotinsky: in ihm sah er den Erben Herzls und schloß sich schon als siebzigjähriger Mann begeistert dem neuen Führer an. Zum erstenmal nach mehr als 20 Jahren erschien er wieder auf der politischen Tribüne. Unvergeßlich ist die Liebe und die Zärtlichkeit, mit der er die Betarbewegung verfolgte; unvergessen die Rede, die er am Grabe Nordaus hielt, als der Parteitag der palästinensischen Revisoinisten 1931 dort seine „kleine illegale" Demonstration an dem Tage veranstaltete, da er in feierlicher Weise gegen Weizmann die Anklage wegen Verrates erhob. Im hohen Alter entfaltete er neue Tätigkeit. Die zionistische Ideologie, wonach Urquell allen Judenleidens die Lage der Minderheit sei, entfaltete er in seinem philosophischen Lebenswerk: „Die Kunst, als Jude zu leben – Minderheit verpflichtet." York-Steiner zeigte darin seine große, reine, gütige Seele. Das Buch fand mächtiges Echo in den jüdischen Gassen. Die Auflage war rasch vergriffen, und Hunderte von Briefen an den Verfasser zeigten, wir stark sein Kontakt mit dem jüdischen Leben war. Nach diesem großen Erfolg begann er die Arbeit an einer Romantrilogie, die das neue jüdische Leben in Palästina schildern sollte. Seit vier Jahren verlebte er den größeren Teil jedes Jahres im Heiligen Lande. Mit jugendlicher Begeisterungsfähigkeit atmete er das neue Leben. In Briefen von seltener Schönheit schilderte er, wie das neue Land auf ihn wirkte – als Erfüllung seines Traumes. Als Höhepunkt seines Lebens erschien ihm der Tag, da er über Einladung Prof. Klausners an der hebräischen Universität in Jerusalem einige Worte zu den Studenten sprechen konnte. Vor wenigen Wochen bezog er sein neues Heim und hielt aus diesem Anlaß seine letzte Rede. Am vorigen Schabath verschied er plötzlich schmerzlos und sanft. Das junge Palästina, das in ihm eine legendäre Persönlichkeit aus der heroischen Zeit Herzls bewundert und einen unerschrockenen Mitkämpfer des erneuerten Zionismus aus unseren Tagen liebt und verehrt, senkt die Fahne Herzls über seinem Grab. Ehre seinem Andenken.

*

Uns, dem „Judenstaat", zu dessen Mitarbeitern Heinrich York-Steiner gehörte, war es beschieden, seine letzte publizistische Arbeit zu veröffentlichen, einen Aufsatz, der den nach Palästina Uebersiedelnden wertvolle Ratschläge erteilte. Auch aus dieser letzten Arbeit spricht die heiße Liebe York-Steiners zu jedem einzelnen jüdischen Menschen, den er vor Schaden bewahren wollte.

England beleidigt die Ostjuden

(Ein würdiger Protest Dr. Brutzkus')

Man schreibt uns aus London:

Der bekannte Revisionist Dr. Brutzkus hat einen Brief an die Redaktion der „Times" gerichtet, in dem es heißt:

„Auf die Anfrage eines Unterhausmitgliedes wegen der Sperre des Einlasses von Palästinareisenden hat der Vertreter des Kolonialministeriums M. Mac Donald in der Sitzung am 29. Jänner folgendes erklärt:

‚Die erwähnten Maßnahmen richten sich ausschließlich gegen Touristen, welche nicht in der ersten Klasse reisen und die aus Polen, Deutschland, Rumänien, Bulgarien und anderen Ländern Osteuropas und Zentralasiens stammen.'

Ich habe die Ehre, ein litauischer Bürger zu sein, Bürger eines Landes, dessen Angehörige sehr selten erster Klasse reisen und die nicht imstande sind, jene große Summe bei den englischen Konsulaten zu hinterlegen, die jetzt als Pfand gefordert werden. Ungeachtet dessen pflegten sie früher aus religiösen Motiven oft Palästina zu besuchen. Jetzt ist dies unmöglich geworden.

Noch mehr Empörung verursacht aber der Unterschied, der zwischen den ost- und westeuropäischen Einwohnern gemacht wird. Eine Unterscheidung zwischen den Bürgern verschiedener Staaten in den Mandatländern läuft dem Text und dem Geist des § 22 des Völkerbundpaktes zuwider und ist überdies durch den § 13 verboten, welcher besagt:

‚Die Mandatarmacht verpflichtet sich, dafür zu sorgen, daß keine Zurücksetzung von Bürgern jener Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, gegenüber Bürgern der Mandatarmacht oder anderer ausländischer Staaten vorkommt.'

Bis nun haben wir in Osteuropa geglaubt, daß die Engländer nicht zu jenen Völkern gehören, für die ein internationales Abkommen nicht mehr als einen ‚Fetzen Papier' bedeutet. Deshalb erlaube ich mir, an die öffentliche Meinung Ihres Landes zu appellieren und darauf hinzuweisen, daß das Verhalten des Kolonialministeriums nicht nur die schönste Tradition Englands verletzt, sondern auch den internationalen Verpflichtungen der Mandatarmacht zuwiderläuft.

Dr. Brutzkus,
ehemaliger Abgeordneter des litauischen Parlaments und Minister für jüdische Angelegenheiten."

* * *

Vladimir Jabotinsky:

Aus der Ferne

(Betrachtungen zum Geständnis des Arabers Abdul Medschid)

Nun liegt das Material über den Fall Abdul Medschid, jenen Araber, der eingestand, den Arlosoroff-Mord am Gewissen zu haben, vor. Es ist also möglich, sich die Sache näher anzusehen. Die Entfernung vom Schauplatz des Geschehens erschwert natürlich eine gründliche Betrachtung, das Hauptsächliche aber ist erkennbar — soferne man geraden Verstand und ehrlichen Willen besitzt.

Zunächst einmal das stenographische Protokoll des »Geständnisses«, in der Fassung der Polizei, die es dem Richter am 6. Februar vorlegte. Ich mache nur wenige und unbedeutende Kürzungen:

»Ich bin Mechaniker, 17 Jahre alt. Vor sieben Monaten, an einem Freitag, ging ich gemeinsam mit Issa Derwisch und mit dem Jaffaer Bäcker Chalil Kurkar in den arabischen Sportklub nach Jaffa, um die Darbietungen des ägyptischen Athleten Subtar Hussein zu sehen. Nach den Vorführungen, ungefähr um halb sechs Uhr begaben wir uns in den Stadtteil Newe-Schalom. Hier verließ uns Chalil Kurkar. Issa und ich gingen dann nach Tel-Aviv. Dort gelangten wir, an den Kinos »Eden«, »Ofir« und »Mugrabi« vorbei, zum Kasino, um schließlich beim Meeresstrand bis zum muselmanischen Friedhof anzulangen. In der Nähe des Friedhofes streiften wir um ungefähr sieben, vielleicht halb acht Uhr einen Juden in Begleitung einer jüdischen Frau, die am Strand spazieren gingen. Es war schon Nacht und ich wußte nicht genau wie spät es war, weil ich keine Uhr hatte. Wir gingen bis zum jüdischen Viertel, das jenseits des Friedhofes liegt weiter und setzten uns dort hin. Während wir so saßen, spazierten jene zwei jüdischen Leute an uns vorüber und kamen später auf ihrem Rückweg nochmals vorbei. Im Vorbeigehen betrug die Entfernung zwischen ihnen und uns etwa zehn Meter. Wir standen auf und gingen in die Richtung Tel-Aviv. Nächst dem Friedhof blieb ich für eine Weile stehen, um ein natürliches Bedürfnis zu verrichten. Issa wartete fünf Meter entfernt. Ich war schon müde und wollte nach Hause. Da näherte sich uns dieses jüdische Paar wieder. Um zu wissen, wie spät es denn sei, fragte ich den Juden hebräisch: »Eiseh schaah achschaw?« Er antwortete: »Ij-efschar liroth et haschaon, ejn or« (unmöglich auf die Uhr zusehen, es gibt kein Licht). Darauf sagte ich: »Jesch li batarijah« und zündete meine Taschenlampe an und beleuchtete seine Hände. Dann fiel mir auf, daß er nicht antwortet und in die Richtung zum Kasino blikt. Ich wendete mich um und sah Issa herankommen, mit einem Revolver in der Hand. Ich beleuchtete Issa, der Jude machte einen Schritt vorwärts; ich trat erschrocken zurück. Issa schoß und lief in die Richtung des Friedhofes. Eine Sekunde später lief auch ich ihm nach, in die gleiche Richtung. Wir kletterten über den Friedhofzaun in den Weingarten hinter dem Friedhof, liefen dann auf dem asphaltierten Weg bis in die Nähe von Someil (einem Dorfe), wo wir auf die Chaussee von Sarona (die deutsche Kolonie) und zurück nach Jaffa kamen.«

Auf die Fragen der Polizei, gab Abdul Medschid Antworten, die in dem dem Richter vorgelesenen Protokoll so lauten:

»Ich wußte nicht, wer der Jude und die Frau waren. Aber am nächsten Morgen hörte ich von einigen Juden, welche in meine Garage kamen, daß es eine wichtige Persönlichkeit war: Dr. Arlosoroff und seine Frau.

Ich trug eine blaue Jacke, blaue Hosen, ein gestreiftes Hemd, eine bunte Kravatte und alte schwarze Schuhe. Ob ich von den Schuhen die Gummi-Absätze herunternahm oder nicht, weiß ich nicht mehr. Die Schuhe kaufte ich bei dem jüdischen Schuster Josef Kohn in Neweh-Schalom. Einen Hut trug ich nicht. Issa trug eine Khaki-Jacke und Khaki-Hosen, ein nach arabischer Art gestreiftes Hemd, das am Hals zugeknöpft war, schwarze arabische Schuhe (»Balga«), einen alten gefärbten Hut ohne Band und Krempe.

Den Revolver Issas sah ich ein bis zwei Wochen vorher und wußte auch, daß er ihn beim Spaziergange in Tel-Aviv mit hatte. Der Revolver ist schwarz, russischer Herkunft mit russischen Patronen. Ich sah selbst, wie Issa an diesem Tage den Revolver geladen hatte. (Dann erzählt Abdul noch, wie er und Issa den Araber Lutfi ermordeten).

...Zwei Tage nach dem Mord an dem Araber Lutfi wurde Issa verhaftet, aber er leugnete jedes Wissen um dieses Verbrechen. Den Tag darauf überführte man mich und meinen Bruder in das Zentralgefängnis in Jerusalem und dort erfuhren wir, daß man Issa aus Mangel an Beweisen freigelassen habe. Im Jaffaer Gefängnis, wo er unter dem Verdacht, Lutfi ermordet zu haben saß, trug er die gleiche Kleidung wie in der Nacht des Arlosoroff-Mordes.

Ich habe beschlossen diese Erklärung deshalb abzugeben, weil Issa, der sich wirklich an dem Mord an Lutfi beteiligte, freigelassen wurde und weil mein Bruder, der tatsächlich unschuldig ist, dieses Mordes beschuldigt wird. Ich beschloß ferner die Geschehnisse im Arlosoroff-Mord zu erzählen, um mit Issa wegen seines Benehmens im zweiten Fall abzurechnen.

Zwischen unserer ersten Begegnung mit Dr. Arlosoroff und seiner Frau und seiner Erschießung verstrichen drei Viertelstunden.

Issa und ich gingen hinter ihnen ohne jede Absicht her. Nach unserer Flucht fragte ich Issa, warum er den Juden erschossen habe, worauf dieser antwortete, er habe den Revolver deshalb gezogen, damit der Mann weglaufe und er sich dann auf die Frau stürzen könne. Als aber Dr. Arlosoroff auf ihn zugeschritten sei, fürchtete er von ihm überfallen zu werden und habe geschossen.

Der Jude war ungefähr so groß wie ich, ob er einen Hut getragen habe, weiß ich nicht. Auch weiß ich nicht, ob er einen Stock oder ähnliches hatte. Ich weiß nicht, ob seine Kleider hell oder dunkel waren. Ich weiß auch nicht, ob er Brillen trug. Seine Hosen waren lang. Er war dicker als Sie (d. h. als der verhörende Polizeioffizier).

*

Betrachten wir nun dieses Geständnis, fern vom Schauplatz.

Juristisch gesprochen ist es ein Geständnis, d. h. die Mitteilung eines Menschen über seine persönliche Beteiligung an einem Verbrechen. Die Tat selbst, wie überhaupt alle bösen Absichten unterschiebt er zwar dem Issa und will sich selbst ausgenommen sehen. Aber ein Mensch, der einen Mord mitangesehen hat, selbst auch die Flucht ergriff und dann nichts verlauten ließ, ein solcher Mensch ist des Verbrechens mitschuldig.

Ob das Geständnis auf Wahrheit beruht oder nicht, kann ich nicht wissen. Möglich, daß Abdul den Issa haßt und, um sich zu rächen versucht, diesen zunächst in den Lutfi- und wenn das mißlingt, in den Arlosoroff-Mord zu verwickeln. Alles ist möglich. Ich selbst weiß nichts. Aber die Polizei wußte zur Zeit des Geständnisses auch nichts. Aber Pflicht der Polizei ist es, jede Spur, auf die sie stößt, ernstlich zu verfolgen, insbesondere muß sie ein Geständnis ernst nehmen, es sei denn, dieses Geständnis ist vom Anbeginn an, als »offenbare Absurdität« zu erkennen.

Hier ist aber gar keine »offenbare Absurdität« zu finden. Im Gegenteil, die Erzählung Abdul Medschids klingt sehr wahrscheinlich. Er behauptet, 17 Jahre alt zu sein, sieht aber wie 25 aus, und die Araber Jaffas behaupten, daß er wenigstens 23 Jahre alt ist. Ein Mörder ist er jedenfalls, das hat er selbst zugegeben (Lutfi-Mord). Inspektor Shitreet behauptet, daß er öfter »Gast« in Tel-Aviv war, er spricht hebräisch und sein Gang »gleicht dem einer Ente«.

Die Geschichte klingt in seiner Schilderung natürlich: Zwei junge Araber erblicken auf einem einsamen Ort eine junge jüdische Frau — da fällt ihnen oder einem von ihnen ein, ihren Begleiter zu verjagen, um mit der Frau allein bleiben zu können. Jeden, der Jaffa kennt, sei es auch von der Ferne, weiß, daß so was öfter vorkommt. Und daß Issa einen Revolver mit sich trug, ist auch keine »Absurdität«. Im Herbst arretierte die Polizei denselben Issa, weil sie in seiner Tasche elf Patronen fand. (Diese Patronen »vernichtete« die Polizei, wie sie es selbst eingesteht, obwohl sie zu einem »Nagan«-Revolver gehörten, und so eine »Nagan«-Patrone fand man im Körper Arlosoroffs).

Auch den Mordtag beschreibt Abdul richtig. Es war an jenem Tag, an dem der ägyptische Athlet im arabischen Sportklub auftrat. Das klingt doch natürlich, an so eine Sache vergißt doch ein junger Mann nicht. Im Gegenteil. Die Tatsache, daß er die genaue Stunde nicht angeben kann, bestätigt sogar das Geständnis, denn an solche Sachen erinnert man sich schwer, überhaupt nach sechs Monaten und gar wenn es ein Araber ist. Sie leben eher nach der Sonne als nach der Uhr. Er bemerkt selbst, daß er die Stunde nicht genau bezeichnen kann, für ihn war es aber schon »Nacht«. Tatsächlich ersehe ich aus einem JTA-Telegramm, daß Abdul auf Samuels Fragen hin in seinem Geständnis, das er jetzt widerruft, zugab, daß er »zehn«, und nicht wie es die Polizei verzeichnete, »sieben« Uhr sagte. Doch das ist nicht wichtig. Oder erinnert sich vielleicht jemand wie spät es genau war, als bei ihm vor sechs Monaten, sich irgend ein wichtiger Vorfall begab? An den Vorfall erinnert man sich wohl, die Zeit wird der eine mit »sieben Uhr« angeben, der andere vielleicht mit »zehn«, wenn es tatsächlich vielleicht neun Uhr gewesen sein mag.

Daß sich Abdul an das Aussehen des

In diesem Brief berührt Dr. Brutzkus eine sehr interessante und wichtige Frage. Es ist zu wünschen, daß sich die polnischen, litauischen und lettischen Juden mit ähnlichen Erklärungen und Anklagen an den Völkerbund wenden, um gegen die Beleidigung der Juden Osteuropas und Zentralasiens, als wären das „Juden zweiten Ranges", zu protestieren.

Politische Nachrichten

Mordfall Arlosoroff:

Die Polizei hat den Araber „aufmerksam" gemacht . . .

Jaffa, 19. Februar. (J.T.A.) In der Arlosoroff-Morduntersuchung wurde die Vernehmung des Arabers Abdul Medschid, die sechs Verhandlungstage in Anspruch genommen hatte, durch den Jaffaer Richter Ralph Bodilly abgeschlossen. Das Kreuzverhör, dem Abdul Medschid durch den Verteidiger Horace Samuel unterzogen worden war, hat zu dem Ergebnis geführt, daß Abdul Medschid eine Erklärung abgab, in der er bekannte, daß der Anklagevertreter, Kommissär Shitreet, ihn bei seiner zweiten polizeilichen Vernehmung auf eine Anzahl von Widersprüchen zwischen seinen Aussagen und den Bekundungen Frau Arlosoroffs aufmerksam gemacht hat. Ein hierauf vom Verteidiger Samuel gestellter Antrag, die arabische Mittelsperson zu vernehmen, die die Verbindung zwischen den Angeklagten und den arabischen Mithäftlingen hergestellt hat, wurde von Richter Bodilly abgelehnt. Es sollen nach dem Vorschlag des Anklagevertreters zunächst sämtliche von der Anklagebehörde geführten Zeugen und sodann nochmals die Angeklagten Achi Meir, Stavsky und Rosenblatt vernommen werden.

Gegen die Einkommensteuer

Jerusalem. Der Vorsitzende der Palästina-Exekutive der Jewish Agency, Dr. Arthur Ruppin, und das Exekutivmitglied Mosche Shertok sprachen bei dem, als Berater der von der Palästina-Regierung eingesetzten Einkommensteuerkommission aus England nach Palästina berufenen Mitglied des British Board of Inland Revenue, J. F. Huntington, vor und setzten ihm den Standpunkt der Jewish Agency zu dem Plan der Einführung einer Einkommensteuer in Palästina auseinander. Wie mitgeteilt wird, lehnt die Jewish Agency auch weiterhin die Einführung der geplanten Steuer ab. Die Jewish Agency befürchtet, daß die Einkommensteuer zu einer unangemessenen Steigerung des jüdischen Anteils an der Gesamtsteuerleistung des Landes führen würde.

Um den Gemeinderat Jerusalem

Jerusalem. Für die bevorstehenden Gemeindewahlen in Jerusalem ist zwischen der Agudas Jisroel und dem Rat der Juden Jerusalems ein Abkommen getroffen worden, demzufolge der Agudah zwei von den sechs jüdischen Ratssitzen zur Verfügung gestellt werden sollen. Einem vorläufig noch unbestätigten Gerücht zufolge soll der Bodenkommissär Albert Abramson für den Posten des Bürgermeisters in Aussicht genommen sein. Abramson, der 57 Jahre alt ist, steht seit 1918 in englischen Verwaltungsdiensten.

Sozialisten boykottieren Schiedsgericht

Tel-Aviv. Der sozialistische Arbeiterrat in Petach-Tikwah hat eine Erklärung veröffentlicht, daß er das Urteil des Schiedsgerichts nicht annimmt, wonach die Revisionisten 30 Prozent der Arbeitsplätze in der Ziegelfabrik von Petach Tikwah zugesprochen erhalten haben.

Das Land mit dem riesigen Budgetüberschuß

Jerusalem. Ein offizieller Bericht stellt fest, daß in den ersten neun Monaten des laufenden Finanzjahres die Palästina-Regierung einen Budget-Ueberschuß von mehr als 900.000 Pfund hatte. Die wichtigsten Einnahmspositionen nehmen die Zölle und Abgaben ein.

Oberkommissar auf Reisen

Jerusalem. Der Oberkommissar Palästinas, Sir Arthur Wauchope begibt sich im März d. J. für einige Tage nach Bagdad, wo er dem jungen König Ghazi einen Besuch abstatten wird.

Nach dem arabischen Tagblatt »El Jameia el Arabia« soll sich der Oberkommissar demnächst auf Urlaub nach England begeben.

Ermordeten, ob er er Brillen trug usw., nicht erinnern kann, ist ebenso natürlich. Nach seiner Erzählung hatte er keine Ursache, das Paar zu betrachten. Nach dem Schuß war es schon zu spät dazu, jetzt hieß es nur flüchten. Wer von uns betrachtet in finsterer Nacht vorbeigehende Personen?

Die Aussage bezüglich der Taschenlampe hört sich gleichfalls natürlich an: er ist müde, will Heim, fragt einen Mann wieviel Uhr es ist, jener antwortet mürrisch, daß man im Finstern nichts sehen könne. Darauf sagt der Araber: »Ich besitze doch eine Taschenlampe«. Klingt das nicht natürlich? Es klingt sogar natürlicher als es die Erzählung der Frau Arlosoroff tut, wonach ihr Gatte auf die Frage »kamah haschaah« wütend geantwortet haben soll: »Mit welchem Recht stören sie uns?« Man erzählt, daß Arlosoroff ein ruhiger Mann mit guten Manieren war, und so ein Mann beantwortet die Frage nach der Zeit sachlich und ohne Aufregung. Besonders in Gegenwart einer Dame und an einem finsteren entlegenen Ort. Jeder von uns antwortet unter solchen Umständen sachlich und ohne Zorn. Darum klingt die Version Abduls viel wahrscheinlicher als die der Frau Arlosoroff.

Die abweichende Beschreibung seiner und Issas Kleider von der, der Frau Arlosoroff, ist ebenfalls keine »offenbare Absurdität«. Beim Verhör gab er auf Samuels Fragen zu, daß er »braun« und nicht wie die Polizei vermerkte »blau« sagte. Aber auch das ist nicht wichtig, denn ich kann mich wohl genau an ein Ereignis von vor sechs Monaten erinnern, aber an den Anzug, den ich damals trug, muß ich mich nicht erinnern können. Und wer darf behaupten, daß Frau Arlosoroff in mondscheinloser Nacht die Kleider genau sehen konnte?

Nun, dies alles genügt nicht, um ein so natürlich und wahrscheinlich klingendes Geständnis einfach für ungiltig zu erklären. Und nun die Frage Samuels an die Polizei: Das Geständnis legte Abdul Medschid mündlich am 10. und schriftlich am 12. Januar ab, zurückgezogen hat er es erst am 23. Januar, warum verheimlichte sie dieses Geständnis vor der Verteidigung, und dies gar während jener zwei Wochen, wo es formell noch aufrecht war? Die Frage ist pikant. Denn es gibt nur eine »wahrscheinliche« Antwort: in diesen zwei Wochen bemühte man sich eben mit aller Kraft um die Widerrufung dieses Geständnisses.

*

Was aber wirklich ganz unwahrscheinlich klingt, auch aus der Ferne, ist Abduls neue Version: Stavsky und Rosenblatt hätten ihn bestochen, damit er die Schuld auf sich lade, und ihm gleichzeitig gestanden, sie selbst hätten unter Leitung Achi-Meirs Arlosoroff ermordet.

Ueber die psychologische Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung ist bereits geschrieben worden. Abgesehen von meiner festen Ueberzeugung, daß die drei jungen Juden unschuldig sind, wenn wir für einen Augenblick sogar annehmen, daß sie die größten Verbrecher sind — klingt es immer noch unglaubwürdig, daß sie sich ausgerechnet im Monat Januar mit gesundem Hirn in ein krankes Bett legen. In einem Artikel in der »Hyänen«-Zeitung »Haschomer Hazair« behauptet so eine »Hyäne«, daß sie bestechen mußten, weil sie schon »den Strick um den Hals fühlten«. Schön schreiben unsere linken Menschheitsbefreier! Traurig ist nur, daß so eine »Hyäne« sich des Unsinns, den sie schreibt, bewußt ist. In ihren eigenen Kreisen, in allen Kwuzoth, in allen Redaktionen, ja in ihrer eigenen privaten »Tscheka«, weiß man, daß die Anklage hoffnugslos zusammenbricht und daß die Drei — wenn es für sie auch ein Unglück bedeuten wird — befreit werden müßen. Vor allem aber sind die Angeklagten selbst davon überzeugt. Denn wovon lebt so ein Angeklagter, wenn nicht vom Optimismus? In solcher Stimmung bleibt er ruhig und verwickelt sich nicht in riskante Abenteuer mit einem arabischen Mörder.

Nun die Frage von einer anderen Seite gesehen. Analysieren wir das Material.

Ich sagte schon: Details aus Abduls Geständnis stimmen mit einigen Zeugenaussagen gerade nicht. Z. B. Kleider, die Zeit und Arlosoroffs Brillen. Das Geständnis ungiltig erklären, können sie nicht, seht aber, wie sie seine zweite Version — Bestechung — ruinieren!

Wenn ich jemanden zum Lügen bringen will, werde ich ihm vorerst die wichtigsten und charakteristischesten Einzelheiten dieser Lüge einschärfen. »Vergiß nicht: wie du mit Issa zum Friedhof gekommen bist, war es bereits zwischen neun und zehn Uhr, vergiß daran ja nicht, sonst verdirbst du mir alles. Weiter: Frau Arlosoroff beschreibt die Kleider der Mörder, und die Polizei ist überzeugt, daß sie imstande war, sich sie nachts zu merken. Merke dir also wie du die Kleider zu beschreiben hast! Dann dein Gespräch mit Arlosoroff. Seine Frau behauptet, daß er auf die Frage nach der Zeit eine wütende Antwort gab. Denke also daran und

Die Woche in Palästina

(Von unserem Berichterstatter)

Tel-Aviv, Mitte Februar.

Eine wöchentliche Uebersicht über die Ereignisse in Palästina kann an der Untersuchung im Arlosoroff-Mordprozeß nicht vorübergehen. In der letzten Woche gab es nicht weniger als vier Verhandlungen. Als Zeuge trat der Araber Abdul Medschid auf. Dieser hat bekanntlich die Erklärung abgegeben, daß alles falsch sei, was er in seinem Geständnis, Arlosoroff ermordet zu haben, behauptet habe und daß Stavsky und Rosenblatt ihm 1000 Pfund für das Geständnis versprochen hätten. Und Abdul Medschid — das muß man ihm lassen — hält sich sehr brav im Kreuzverhör (er weiß ja, daß hinter ihm die Behörden stehen) und als ihm der Verteidiger Samuel fragt, wer ihm gelehrt habe, die Lügen zu erzählen, antwortete er: »Von dir habe ich es gelernt«; und setzt fort: »Wäre ich ein Lügner, so würde ich ja sagen, daß mir Achi Meir 1000 Pfund versprochen habe« (Achi Meir erhebt sich und dankt dem braven Mann..)

Die große Sensation aber kam später. So schlau so ein Araber auch sein mag, zu guter Letzt entschlüpft ihm doch etwas, was ihm das ganze Lügengebäude umwirft. Abdul Medschid nämlich erzählte auch noch: »Als ich von Shitreet (dem staatsanwaltlichen Funktionär) verhört wurde und ich ihm erzählte, daß ich Arlosoroff ermordet habe, warnte mich Shitreet und machte mich darauf aufmerksam, daß mich diese Worte an den Galgen bringen können«.

Shitreet drohte also Abdul Medschid mit dem Tod und forderte ihm so auf, das Geständnis zurückzuziehen.

Die palästinensische Zeitung »Iton Mejuchad« fügt dieser Tatsache noch die Nachricht hinzu, daß die Araber im Gefängnis geschlagen wurden, auf daß sie ihr Geständnis zurückziehen. Das nennt man im heutigen Palästina Handhabungen des Rechtes! Diese seltsamen Methoden einer untersuchenden Polizeibehörde werden übrigens in den nächsten Tagen vor dem obersten Gericht Palästinas in irgend einer Form zur Sprache kommen, da ja der Chefredakteur des sozialistischen »Dawar« Berl Katznelson wegen Verbreitung lügenhafter, das Ansehen des Gerichtes herabwürdigender Nachrichten im »Dawar« selbst und in dessen Sonderausgaben sich auf eine Beschwerde des Verteidigers Samuel hin zu verteidigen haben wird.

Welche dunklen Kräfte diesem Mordprozeß und bei der Verschwörung gegen die drei angeklagten jungen Revisionisten am Werke sind, beweist der Umstand, daß bei den beiden Verteidigern Benjamini und Samuel Einbruchsversuche unternommen wurden mit dem klar erkennbaren Ziel, das in ihrem Besitz befindliche wichtige Prozeßmaterial zu stehlen.

Das Unternehmen scheiterte daran, daß die Täter die eisernen Kassen der Kanzleien der beiden Rechtsanwälte nicht zu erbrechen vermochten.

*

Nicht geringeres Interesse als am Prozeß nimmt die jüdische Oeffentlichkeit des Landes an der immer noch akuten Frage der »Illegalen«. Die Blätter verzeichnen täglich empörende Fälle. So wurde ein 74 Jahre alter Greis festgenommen, weil er seit 8 Jahren »illegal« im Lande lebt. Eine Frau aus der Tschechoslowakei ist in den Hungerstreik getreten, weil sie seit Tagen festgehalten wird, ohne daß man ihr nachweisen kann, daß sie »illegal« im Lande lebt. So groß nun heute noch die Anteilnahme des Jischuw an diesen Dingen ist, so muß man leider doch den Beginn eines Nachlassens der Spannung konstatieren, ein Sich-Gewöhnen, ein Abklingen des Protestes — und darin liegt eine große Gefahr.

Auf einer geschlossenen Sitzung der sozialistischen Partei hat Ben Gurion, der Führer der gegenwärtigen linken zionistischen Exekutive, die Mitteilung gemacht, daß die Regierung dieser Tage ein Gesetz veröffentlichen werde, das die volle Legalisierung aller bis November 1933 gekommenen Einwanderer aussprechen wird. Ob diese Ankündigung sich bewahrheitet, werden die nächsten Tage zeigen Die Regierung hat eine genaue Statistik über die Zahl der Einwanderer im Monat Dezember 1933 veröffentlicht.

In diesem Monat sind über 1700 Einwanderer ins Land gekommen, darunter gegen 250 mit Kapitalisten - Zertifikaten (mit mehr als 1000 Pfund). Allein die letzten 250 jüdische Einwanderer also haben im Verlaufe eines einzigen Monats das Minimum von einer halben Million Pfund ins Land gebracht — wahrlich keine geringe Summe. Aber ... aber die englische Regierung verträgt das Aufblühen des Landes nicht. Der »Haaretz«, ein Blatt, das alarmierenden Nachrichten gewiß abhold ist, bringt in großer Aufmachung die sensationelle Nachricht, daß die englische Regierung auf einen neuen Kniff gekommen ist, den jüdischen Enthusiasmus für Palästina zu dämpfen. Das Blatt erzählt, daß der Emir Abdullah, der Herscher Transjordaniens, sich nach London begibt, um dort Verhandlungen anzuknüpfen, die auf eine Vereinigung Transjordaniens mit Palästina hinauslaufen. Der Emir soll zum Herrscher beider Länder proklamiert werden, dessen Sohn zu seinem Stellvertreter. In Jerusalem und in Ammon sollen an Stelle des Hochkommissars zwei englische Vertreter eingesetzt werden. Natürlich gibt es für diese Nachricht keine offizielle Bestätigung, aber wir wissen ja aus Erfahrung, daß im Heiligen Land auch das Absurdeste Wirklichkeit werden kann.

Eine solche Absurdität, die Wirklichkeit wird, stellt die Nachricht dar, die seinerzeit vom »Judenstaat« gebracht wurde, daß der Leiter des Immigrationsdepartements, der Jude Hyamson, seinen Posten verläßt. Hier im Lande hielt man damals die Nachricht des »Judenstaat« für unglaubwürdig. Hyamson, der bekannte Feind der jüdischen Einwanderer — er soll seinen Posten verlassen? Das schien den Juden des Landes mehr als absurd. Konnte sich denn die englische Regierung einen besseren Angestellten wünschen, um so offen die Grundbestimmung des Mandates zu durchbrechen, als den Juden Hyamson? Die Information des »Judenstaat« aber war richtig: es ist Tatsache, daß Hyamson verschwindet. Aber nicht nur Hyamson, sondern auch ein anderer »Zionistenfreund«, der arabische Burgermeister Jerusalems Naschaschibi wird, wie es scheint, seinen Posten dem Engländer Abramson überlassen müssen. Das steht im Zusammenhang mit den Wahlen zu allen palästinensischen Stadtverwaltungen. Jerusalem hat bekanntlich eine jüdische Bevölkerungsmehrheit, dennoch gab es bis vor einigen Jahren dort eine verschwindend kleine jüdische Fraktion. Gegenwärtig gibt es im Jerusalemer Magistrat überhaupt keinen Juden, denn die jüdischen Vertreter verließen bekanntlich zum Zeichen des Protestes gegen das beleidigende Verhalten der Regierung ihnen gegenüber (der Fall erregte damals großes Aufsehen) die Stadtverwaltung, so daß die jüdische Stadt Jerusalem ausschließlich von Arabern und von einem arabischen Bürgermeister, einem bekannten Zionistenfresser, verwaltet wurde.

Aber auch nach der neuen Wahlreform werden die Juden in der Minderheit bleiben, denn die Stadt ist in Viertel geteilt worden, und zwar so, daß die arabischen größer sind als die jüdischen, was die Schaffung einer künstlichen arabischen Mehrheit ermöglicht. Ob die Juden diesem neuen Trick hereinfallen werden? Das ist eine Frage, die der Waad Leumi und die jüdische Oeffentlichkeit bald werden beantworten müssen.

So schneidet die britische Regierung jede Möglichkeit einer Zusammenarbeit auf allen Gebieten, auf dem politischen, dem wirtschaftlichen usw., ab. Die würdige Antwort, die Ruthenberg erteilt hat, indem er jetzt alle Maschinen für sein Elektrizitätswerk außerhalb Englands bestellt, ist von der jüdischen Oeffentlichkeit insgeheim (es offen zu tun, traut man sich noch nicht recht) sehr begrüßt worden, und wer weiß, ob sich solches nicht zu einem wirklichen Kampf im Sinne eines Boykotts englischer Waren gestalten kann, wenn England es nicht rechtzeitig versteht, seinen antizionistischen Kurs in Palästina fallen zu lassen. Symptomatisch dafür, daß England die Wichtigkeit seiner Handelsinteressen in Palästina begreift, ist ja die Ernennung eines offiziellen britischen Handelsvertreters mit dem Sitz in Haifa. Dieser soll noch diese Woche in Palästina eintreffen und die Organisierungsarbeiten für den Export aus England nach Palästina in Angriff nehmen.

phantasier nicht viel herum. Und die Hauptsache, beschreibe wie sie beide ausgesehen haben. Das mußt du wie aus einem Buch herunterleiern, sonst sagen sie, daß du sie niemals gesehen hast. Vergiß nicht: Größe — so und so, Kleidung — so und so und besonders denke an die Brillen, weil man diese auch in der Nacht gesehen hat!«

Die Telegramme in den Zeitungen sind kurz und unklar, aber doch ersieht man aus ihnen, was jetzt der Verteidiger Horace Samuel. vorhat. Wahrscheinlich marterte er Abdul Medschid fortwährend mit der einen Frage: »Haben Ihnen, mein Herr, die Drei alles suggeriert, haben sie Ihnen auch eine geographische Karte über jenen Teil des Ufers gegeben (»Rosenblatt übergab mir einen Plan jener Gegend«, behauptet Abdul), wie ist es also möglich, daß sie es vergassen, Ihnen anzugeben, daß die Kleider braun und nicht blau sind?«. Was tut Abdul? Er versucht aus dieser Zwickmühle herauszukommen. Er sagt, daß er auch in seinem Geständnis »braun« sagte, aber die ungeschickte Polizei registrierte »blau«. — Aber das mit der Zeit — der Mord ist um 10 Uhr geschehen, wie ist es möglich, daß die drei Juden daran vergassen, Ihnen ausdrücklich einzuschärfen: Abdul, zum Strand bist Du zwischen 9 und 10 Uhr gekommen, ja nicht früher und nicht später — wie kommt es nun, daß sie euch sagen ließen, es war sieben oder halb acht?« Darauf schwört Abdul, daß er wirklich »zehn« sagte, aber die ungeschickte Polizei...

Ist die Polizei auch ungeschickt, so versteht sie doch arabisch, schreiben kann sie auch, und das Protokoll ist mit Abduls eigenhändiger Unterschrift versehen. Hier muß ich diese ungeschickte Polizei in Schutz nehmen. Das Geständnis legte Abdul wirklich mit allen jenen Irrtümern ab, wie sie im Protokoll verzeichnet sind. Ungiltig erklären kann man das Geständnis nicht: Schließlich ist doch der Mensch nur ein Mensch und kann das Aussehen von Kleidung und Schuhe nach sechs Monaten vergessen. Aber das mit dem »Bestechen« und der »Zusage, 1000 Pfund zu geben« — wen du es genau erzählen wirst, wie es dir eingepaukt wurde, wirst du es nicht leicht vergessen«.

Der beste Beweis hiefür sind Abduls Bemühungen, das Ansehen seiner Polizeifreunde zu untergraben: Er beschuldigt sie tauber Protokollführer, die nicht genau den Unterschied zwischen sieben und zehn hören, sogar der Fälschung eines Protokolls, um ja nur jene Irrtümer wegzubringen, die klar beweisen, daß ihm nichts »eingeredet« wurde. Ob das seine eigene Weisheit ist oder die jener verborgenen Personen, die sich um den »Widerruf des Geständnisses« bemühten, das weiß ich nicht. Eines ist klar: die Gegenseite sieht ein, daß Abduls Irrtümer sein Geständnis nicht abschwächen können, nur seine Behauptung über die »Ueberredung« wollen sie wegbringen.

*

Noch lustiger sieht Abduls Behauptung über den Ort, wo seine geheimen Beratungen mit Stavsky, Rosenblatt und Achi Meir stattfanden, aus. Sie haben ihn ausfindig gemacht, aufgesucht, als einen zuverlässigen Lügner erkannt, der bei seiner Lüge felsenfest bleiben wird, haben seine Ansichten sondiert, ihn zu gewinnen und zu überzeugen versucht und gewonnen und überzeugt, die ganze Angelegenheit mit ihm durchstudiert und wahrscheinlich einiges repetiert... Das alles ist ja keine kurze Angelegenheit, man braucht für sie Zeit und Gelegenheit, die Sache einige Male ohne Zeugen zu besprechen. Wo fanden also diese Beratungen statt?

Aus der Ferne dachten wir alle, daß sie alle zusammen in einer Zelle gesessen seien. Aber in der »Palestine-Post« vom 8. Februar lese ich auf Seite 8 in einem Bericht über das Verhör folgendes: »Auf die Fragen Samuels erklärte Abdul, daß Rosenblatt einige hebräische Worte für Stavsky übersetzt habe, Rosenblatt muß also besser Hebräisch als Stavsky sprechen. Die Gespräche, sagt der Zeuge, wurden durch die Türe und das Fenster seiner Zelle, die in den Hof gehen, und an denen man zu der Gefängnistreppe vorbeikommt, abgeführt.

Die »Palestine Post«, eine jüdische Zeitung in englischer Sprache ist eines der schlimmsten »Hyänen-Blätter«. Ihr Bericht ist also, — in diesem Falle gerade — nicht anzuzweifeln.

Also durch ein Fenster und durch eine Türe, haben sie ihre geheimen Beratungen abgehalten. Ein Fenster, das auf den Gefängnishof geht. Er, Abdul, befand sich in der Zelle und sie, die Bestecher, draußen im Hofe oder auf der Treppe. Und so werden Verschwörungen gemacht. So will man einen Menschen überreden, auf daß er einen Mord auf sich nehme. Noch mehr: Durch so ein Fenster erzählt man einem arabischen Mörder, daß Arlosoroff tatsächlich von dem Juden Rosenblatt erschossen wurde und Rosenblatt bestätigt — aus dem Fenster hinaus. — »Ja, es ist wahr, ich habe es getan«. Und im Hofe befindet sich selbstverständlich niemand, auf der Treppe auch niemand — es ist ja schließlich Stavskys und Rosenblatts Privatgefängnis, hier sind sie Hausherren, niemand hat im Hofe und auf der Treppe zu sein, wenn sie das Bedürfnis haben längere Gespräche mit einem Häftling abzuführen, der in einer eigenen Zelle sitzt. Bitte sehr, steht nur vor seiner Türe solange es euch gefällt, flüstert, übergebt ihm Pläne vom Strand in Tel-Aviv, macht ihm »Geständnisse« — wer darf euch denn stören, wer darf euch zuhören?

Genug! Eine Verschwörung ist es, das sagte ich schon. Aber in jenem Augenblick wußte ich noch nicht, welch eine verbissene, verzweifelte und niederträchtige Verschwörung es ist.

Sie hält sich an einem Strohhalm, nur um noch einmal zu versuchen, ob es ihr vielleicht doch gelingen wird, drei unschuldige Juden umzubringen oder wenigstens den Prozeß zu verschleppen, um die Schande und die Rache Gottes wenigstens um einen Tag hinauszuschieben.

Einwanderung vor dem Unterhaus

London. In der letzten Sitzung des englischen Parlamentes wurden wieder einige Anfragen über die Palästina-Einwanderung an die Regierung gestellt.

Barnet Janner fragte: wieviele Touristen in den Dezembermonaten 1932 und 1933 und in den Januarmonaten 1933 und 1934 Palästina besuchten.

Im Namen des Kolonialsekretärs erklärte Malcolm MacDonald, daß die Einwanderungsstatistik keinen Unterschied zwischen Touristen und anderen Durchreisenden verzeichnet. Sie werden alle als »Reisende« (Travellers) registriert und ihre Zahl betrug im Dezember 1932—2667, im Januar 1933—3248 und im Dezember 1933—3560 Personen. Für Januar 1934 ist die Statistik noch nicht bekannt.

Barnet Janner: Ist Herr MacDonald überzeugt, daß es keine unnötige Begrenzungen für Touristen gibt? MacDonald verneinte.

Der Abgeordnete Rankin (konservativ) will wissen, wie die Verordnung über die Kaution angewendet wird.

MacDonald antwortete darauf, daß über diese Angelegenheit bereits eine ausführliche Erklärung abgegeben wurde. Seither hat die Palästina-Regierung beschlossen, die Vorschrift von der Kaution allen Touristen gegenüber anzuwenden, die nicht 1. Klasse nach Palästina fahren.

Barnet fragte: Ist man überzeugt, daß es auch keine unnötigen Erschwerungen sind, die viele Personen abhalten, nach Palästina zu fahren um dort ihre Freunde zu besuchen?

MacDonald: Der Zweck dieser Verordnungen ist es, die illegale Einwanderung unmöglich zu machen.

B. Janner: Nimmt es nicht vielen Menschen das Recht, nach Palästina zu fahren?

MacDonald: Ich bin informiert, daß diese Vorschriften zu keinem solchen Resultat führen werden. Ich weiß auch, daß diese Bestimmungen ihren Zweck erfüllen.

Sir Stuart Sendeman (konservativ): Wievielen Engländern hat man die Einreisemöglichkeit nach Palästina genommen?

MacDonald: Darüber gibt es keine Informationen.

Sir Sendeman: Wenn ich nun den Fall eines Engländers, dem das Visum verweigert wurde, zur Kenntnis bringe, werden Sie etwas unternehmen?

MacDonald: Sicherlich werde ich es tun.

Eine arabische Konkurrenzmesse?

Jerusalem. Arabische Kreise kündigen für den 6. April die Eröffnung einer arabischen Messe in Jerusalem als Konkurrenz zu der jüdischen Levante-Messe in Tel-Aviv an. Die Zeitungen, auch arabische, nehmen diese Ankündigung nicht ernst und weisen darauf hin, daß die vorjährige Konkurrenz-Messe eher einem gewöhnlichen orientalischen Basar als einer Ausstellung glich.

Konkurrenz gegen Haifa

Der Oberkommissar für Syrien, Graf de Martel, teilte vor seiner Abreise nach Paris der Presse mit, daß mit Rücksicht auf die rapide Entwicklung Palästinas und den Ausbau des Hafens von Haifa Maßnahmen getroffen werden, um auch das syrische Mandatsgebiet zu entwickeln und den Hafen von Beiruth zu erweitern, wofür 40 Millionen Frs. bereitgestellt werden. Außerdem wird im Hafen von Beiruth eine Freizone für Waren aus Irak und Persien eröffnet; neue Eisenbahnen nach Persien und der Türkei sind projektiert, ebenso werden die Wüstenstraßen nach Damaskus und Bagdad ausgebaut, um den Handel dieses ganzen Hinterlandes nach Beiruth zu ziehen.

Sorge um die englische Baumwollindustrie

London. Im Unterhaus richtete der konservative Abgeordnete Captain Dower an den Staatssekretär für Ueberseehandel die Frage, welche Vorkehrungen für die Vertretung der englischen Baumwollindustrie auf der bevorstehenden Levante-Messe in Tel-Aviv getroffen worden seien und ob der Staatssekretär im Hinblick auf die Bedeutung des Marktes im Vorderen Orient und des Wettbewerbes um diesen Markt versichern könne, daß diese Gelegenheit in vorteilhaftester Weise ausgenützt wurde.

Für das Staatsamt erklärte Colonel Colville: Um die Ausstellung von Waren aus dem Vereinigten Königreich auf der Levante-Messe in Tel-Aviv zu erleichtern, organisiert der Verband der britischen Industrie einen britischen Pavillon auf der Ausstellung. Diese wichtige Werbemöglichkeit wurde den Häusern des Baumwollhandels in Lancashire zur Kenntnis gebracht.

Eine Wanderung zum Jarkon

Dem Meer entlang ziehen Kamelkarawanen, jüdische und arabische. In langen Reihen marschieren die Tiere, tragen Sand und Muscheln für die Kunststeinfabriken in Tel Awiw. Weit draußen liegt das Stadion, in dem die Makkabiade gefochten wurde, nahe daran eine Siedlung in den Anfangsstadien. In der Sonne auf hohen Masten flattern Fahnen, unsere Fahnen. Hier mündet der Jarkon ins Meer. Etwas weiter ins Land hinein ist es sumpfig und verschilft, aber am Strande mischt sich der Sandstaub der Dünen mit dem Gischt der See. Es fehlt ein deutlicher Trennungsstrich zwischen Fluß und Meer. Je weiter man wandert, um so einsamer wird das Land, das am Horizont zu beiden Seiten hinter den vom Wind aufgewirbelten Sandfahnen verschwindet. Der Sand ist knöcheltief und hie und da liegt ein Gerippe am Weg, hie und da kommt ein Araber vorbei, zwar ohne die traditionelle Flinte, aber mit einem langen Dolch im Gürtel. Man passiert einander, man belauert sich aus den Augenwinkeln — man verliert sich aus dem Gesicht.

Es ist hier doch etwas anderes, einen Spaziergang zu machen, als in Hietzing, aber dann erinnere ich mich plötzlich an den Boxkurs in Wien und das unbehagliche Gefühl fällt von mir ab.

Links, links — gerade, und rechter Haken. Ich habe wirklich keine Angst und ich denke, daß man hier oft und viel allein spazierengehen müßte — erstens, um den Araber an den Anblick einsamer Spaziergänger zu gewöhnen, und zweitens, weil man die Gegend dadurch eben weniger einsam machen könnte. Auch ein Araber begeht kein Verbrechen, wenn ihm viele Leute zuschauen, wenn er das Verbrechen vielleicht auch für „ethisch" hält. Vor ein paar Tagen haben sie hier an dieser Stelle ein jüdisches Pärchen getötet, nicht ohne vorher das Mädchen vergewaltigt zu haben. Tolkofsky, der Verständigungspolitiker, sagt zwar, daß das auch in Deutschland vorkommt, gibt aber zu, daß die Araber schließlich und endlich doch eine andere Mentalität haben. Ich für meine Person halte es für das Wirksamste, allein und einsam spazierenzugehen. Die Herren Araber sollen nur kommen, ein Messer habe ich auch. Ich klettere auf eine Sanddüne und schaue hinunter. Weit und breit ist nur Sand, und es ist unheimlich still. Von weitem sehe ich einen Araber kommen, er nähert sich langsam und geht vorbei. Wenn ich den jetzt umbringe, werden die Araber sagen, daß die Gegend unsicher ist. Er geht ahnungslos seines Weges. Ich springe von der Düne herunter, schleiche ihm nach und tauche plötzlich wie ein Schatten neben ihm auf. Es ist halbdunkel geworden und er nimmt mich, ziemlich spät, wahr. Er fährt zusammen, murmelt etwas, geht schnell davon und sieht sich hie und da um. Ich bin ihm sichtlich nicht geheuer. Ein Spiel mit Minderwertigkeitskomplexen, über das ich lachen muß. Feige Juden, feige Araber, feige Semiten, feige Arier — das ist alles Stimmungssache. Heute fürchte ich mich vor nichts und schleiche zwischen den Dünen herum. Morgen werde ich mich furchtsam umschauen. Es ist Nacht geworden und die Sterne leuchten hell. Ich durchwate die Jarkonmündung, muß auch schwimmen und halte die Hose und das Hemd in einem Bündel in die Höhe, damit sie nicht naß werden. Endlich komme ich wieder auf eine Straße und wandere auf Tel Awiw zu.

Da höre ich hinter mir taktmäßige Schritte, Kommandos, Signale. Ein Trupp Betar kommt von der Umgebung heim. Sie singen ein hebräisches Lied. In Europa muß ich abseits stehen, denke ich, wenn Leute marschieren, bin immer ein Fremder und man ist nie dazugehörig, wenn einem der Grund, warum sie marschieren, noch so plausibel ist. Hier bin ich bei den Meinen. Ich reihe mich ein. Dunkelheit und Einsamkeit sind vorüber. Wir marschieren Schulter an Schulter in die Stadt ein. Aus den Cafés, vom Gehsteig, werden wir akklamiert, manchmal ertönt auch ein Pfiff. Auch Juda hat schon eine „Straße".

Nächtlicher revisionistischer Raid in Tel Awiw.

Und aus meiner Begeisterung springt plötzlich wie ein Funke diese Melodie — die Tikwah, die Nationalhymne, aber nicht mehr traurig und sehnsuchtsvoll in Moll — nein, in Dur, stark und schneidend...

Dr. Kurt Szurmay.

Gedanken um die Weltpetition

Das Wort Petition hat zwei Bedeutungen. Die verbreitete ist mit dem Begriff der Bitte verbunden. Peto heißt ja auch lateinisch bitten. Aber es hat auch eine andere Bedeutung in dieser Sprache: irgendwohin wollen, einem Ziele zustreben, fordern. Die revisionistische Petitionsbewegung beinhaltet diesen zweiten Begriff. Sie ist kein Bittgang des jüdischen Volkes zu den Mächtigen dieser Erde um ein bißchen Gnade. Sie ist eine *Forderung, ein Schrei nach Recht*. Nur so darf sie verstanden werden. Durch die Petitionsbewegung sollen Geist und Methode dessen, was man bis nun zionistische Politik nannte eine Aenderung erfahren. Die Judenfrage ist ein *politisches* Problem. Sie geht alle an. Sie ist nicht mehr bloß eine Gelegenheit, bei der man seine philanthropischen Instinkte bekunden kann. Die Methode persönlicher Verhandlungen, Vorstellungen und Bittgänge der »Kapazitäten«, mit einem Worte das ganze jammervolle System der bisherigen zionistischen »Politik« hat versagt. *Vom Verhandeln mußte zum Handeln übergangen werden.* Das ist der Sinn der Weltpetition.

Die Bedeutung politischer Ereignisse für den Zionismus kann nicht stark genug hervorgehoben, seine Einflechtung und Einordnung in die sich am politischen Horizonte zeichnenden Umrisse nicht stark genug gefordert werden. In dieser Hinsicht wurde bisher viel gesündigt. Die Judenfrage wurde, von Herzl auf das politische Tapet gebracht, im weiteren Verlaufe der Jahre von den aktuellen politischen Fragen der Mächte losgelöst und gewissermaßen in einem politisch luftleeren Raume behandelt. War das von jeher ein Fehler, so ist es heute ein ganz unhaltbarer Zustand, denn die politischen Probleme sind jetzt bei allen Staaten und Völkern auf den ersten Plan vorgedrungen, so daß alle anderen Probleme auf das Nebengeleise geschoben wurden. Nicht der *kulturelle*, nicht einmal der rein *wirtschaftliche*, sondern der *politische Faktor* entscheidet. Vorüber sind die Zeiten, in denen Lord Byron aus kultureller Anhänglichkeit die ungeheure Begeisterung für die philhellenische Bewegung in Europa entfachen konnte. Schon eine ganz grobe Analyse zeigt, was der Zionismus den politischen und was er den unpolitischen Faktoren verdankt. Glaubt den jemand ernstlich dran, daß wir heute die Balfourdeklaration hätten, wenn nicht der Weltkrieg gewesen wäre und England sich durch seine politische Lage gezwungen oder verpflichtet gesehen hätte, verschiedenen Völkern Zugeständnisse zu machen? Dieses eine politische Ereignis, der Weltkrieg, hat uns weiter gebracht als es ein Jahrhundert philanthropischer zionistischer Politik vermocht hätte.

Diese Auffassung der zionistischen Politik hat zweierlei Konsequenzen. Erstens die Erkenntnis, daß die Judenfrage aus dem Stadium *ethischer Konzeption* (Gerechtigkeit für ein Volk) und philanthropischer Betätigung in die *Phase politischer Realisierung* getreten ist. Daraus folgt die zweite Konsequenz: Aenderung der bisherigen Methoden der zionistischen Politik, was ja nur durch Ersetzung ihrer bisherigen Leiter durch neue Führer möglich ist.

Solange das nicht Gemeingut der ganzen jüdischen öffentlichen Meinung geworden ist, solange droht Gefahr, daß der Zionismus zu einer jämmerlichen Farce herabsinken wird, ähnlich der Bewegung und »Politik« Ghandis, der mit Fakirkunststücken wie Hungern oder akstatischen Gebeten die Freiheit für sein Volk erreichen zu können vorgibt. Denn die politische Auffassung des Zionismus fordert von den Juden mehr, als sich von Zeit zu Zeit ein finanzielles Opfer abringen zu lassen, wie es die zionistischen Führer bisher gelehrt haben. Wir wollen heraus aus der ewigen Rolle eines politischen Objektes. Die Weltpetition zeigt den Weg dazu.

Das jüdische Volk hat der offiziellen zionistischen Politik sein *Mißtrauen* ausgesprochen. Es ist auf die Straße gegangen im Heimatland und in der Diaspora. Die stilisierten Verhandlungen in den verschiedenen Offices wurden durch den herben Schrei des Judenvolkes auf der Straße unterbrochen. Junge Juden haben sich zu Taten hinreißen lassen, die ihnen mehrmonatige Kerkerstrafen einbrachten. Die ersten prometheischen Funken eines Feuers, das einmal hell lodern wird.

Die Tat der jungen Juden darf nicht mißverstanden werden. Es wird hier nicht einer waghalsigen und unnützen Aufopferungspolitik das Wort gesprochen. Dazu ist uns die Sache zu heilig, dazu ist uns jeder Tropfen jüdischen Blutes zu teuer. Aber ist das nicht höchst bedenklich, wenn unsere offiziellen Exekutive- und Agencyleiter immer wieder dem Volke seine Schwäche und seine Ohnmacht vor Augen halten, um so ihre eigene Verhandlungstaktik zu rechtfertigen? Ist das nicht *Defaitismus schlimmster und gefährlichster Art*? Ist das nicht, Gift für die Seele des Volkes, ist das nicht, muß man weiter fragen, nationaler Hochverrat, wenn dieselben Herrn immer wieder diese selbstgefällige, zynische Parole gegen die Revisionisten richten: »Ihr seid ja machtlos, wollt ihr vielleicht mit England Krieg führen?«

Wir sind den Herren um eine Antwort nicht verlegen. Es gibt in der Weltgeschichte kein Beispiel für ein Volk, das sich durch seine Kleinheit und Schwäche davon abhalten ließe, für seine Unabhängigkeit zu kämpfen und im geeigneten Moment *alles* dranzusetzen, um sein Ziel zu erreichen. Wo immer man auf die Landkarte blickt, überall findet man ein kleines Volk, das gegen eine Uebermacht kämpft oder gekämpft und auch den Sieg davongetragen hat. Das britische Imperium selbst liefert die eklatantesten Beispiele für Freiheitskämpfe großer und kleiner Völker: *Irland* und *Indien*. Die Inder sind ein großes und reiches Volk, vergleicht man aber das, was sie für ihre Unabhängigkeit getan haben und welche lächerliche, unernste, von politischer Unreife gekennzeichnete Methoden sie angewendet haben, mit dem unerschrockenen, zähen und schlau alle Schwierigkeiten Englands ausnützenden Kämpfen der Irländer, so kann man sich über die Verschiedenheit der Erfolge nicht wundern. Es zeigt sich hier, daß die Größe eines Volkes für den Ausgang seiner Kämpfe nicht unbedingt maßgebend ist.

Betrachten wir näher den seitens der offiziellen zionistischen Leitung gegen die Revisionisten erhobenen Vorwurf. Die Revisionisten wollen, heißt es dort spöttisch, Krieg mit England, sie werden sich dessen Gunst verscherzen, der Kampf sei aussichtslos u. ä. sattsam bekannte Argumente der offiziellen politischen Ideologie. Aus dieser Ideologie heraus ist ja die Ablehnung und Verurteilung der Straßendemonstrationen in Tel Aviv entsprungen, aus dieser Ideologie erklärt sich auch die Ablehnung der revisionistischen Weltpetition.

Wir sind ein kleines Volk. Das stimmt. Aber müssen wir deshalb uns alles gefallen lassen und immer ruhig bleiben? Ruhig bleiben, wenn die territoriale Zerrissenheit des jüdischen Volkes durch die ideologische noch zehnmal übertroffen wird? Ruhig bleiben, wenn qualifizierte Chaluzim Jahre lang auf ein Gnadenzertifikat warten müssen, während arabische Wegelagerer aus ganz Vorderasien unbeschränkt über den Jordan nach Palästina kommen, durch die vorteilhaften Arbeitsverhältnisse angelockt? Sind nicht die Araber ein kleineres Volk als wir? *Die Legende vom Panislaismus ist im Weltkrieg gründlich zerstört worden.* Der Panarabismus aber ist und bleibt ein Gespenst, das nur noch die ganz Furchtsamen an die Wand malen. Beide sind heute quantites neligeables. Die in ganz Vorderasien samt der Arabischen Halbinsel unter englischem Mandat oder Einfluß stehende Zahl der Araber ist mit sechs Millionen reichlich bemessen. Auf Palästina entfällt davon bekanntlich über eine Million. Diese sechs Millionen Fellachen und Nomaden, verteilt auf sich gegenseitig befehdende Sultane, Imamate und englische Mandatsgebiete, das ist die ganze panarabische Gefahr! Dem gegenüber steht die fast dreifache Zahl des jüdischen Volkes, das die höchsten Gipfel des menschlichen Geistes und menschlicher Leistung miterklommen hat. Aber dieses Volk bleibt stets ruhig und gelassen, während die Araber in Palästina bei jedem vermeintlichen Unrecht auf die Straße gehen und so ihre Forderungen durchsetzen. Der jüdischen Einwanderung gegenüber werden die arabischen Demonstrationen ausgespielt, wir aber liefern der Palästinaregierung keine ähnlichen Argumente gegen die Araber. Wenn die Palästinaregierung im Kampfe gegen die jüdische Einwanderung das Argument von der wirtschaftlichen Aufnahmsfähigkeit des Landes ins Treffen führt, so grenzt diese Argumentierung angesichts der offenen transjordanischen Grenze an Zynismus. Jüdisches Kapital erschließt neue Arbeitsmöglichkeiten und erweitert gewaltig den Arbeitsmarkt. Dieser erweiterte Arbeitsmarkt kommt aber in erster Linie den Arabern zu gute, die nach Palästina freien Zutritt haben. Erst was nach den Arabern übrig bleibt, wird für die jüdische Einwanderung freigegeben. So will es die Palästinaregierung. Daß dieser Zustand unerträglich ist, das ist klar. Daß bei so einer Handhabung der Einwanderung das jüdische Kapital in ein Faß der Danaiden gestopft wird, ist noch klarer. Am klarsten aber ist, daß würden die Araber ruhig sitzen und nicht gegen die jüdische Einwanderung demonstrieren, die »wirtschaftliche Aufnahmsfähigkeit des Landes« stark emporschnellen würde und viel höhere Einwanderungszahlen zur Folge hätte. So aber beanspruchen die Araber die ganze wirtschaftliche Aufnahmsfähigkeit des Landes mit Gewalt und Nachdruck für sich und diese Methode imponiert der Palästinaregierung.

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen: die Weltpetition soll ein *friedlicher* Appell sein, nicht nur an die Gerechtigkeit der Welt, sondern — das soll nachdrücklichst betont werden — auch an die politische Ehrlichkeit, Versprochenes einzuhalten. Das ist ihre äußere Bedeutung. Ihre zweite, innere Bedeutung ist, daß wir endlich einmal brechen mit den Methoden der bisherigen zionistischen Politik und zur politischen Tat übergehen. Zu solchen politischen Taten wie es der *»Judenstaat« Herzls* und die *jüdische Legion im Weltkrieg* waren.

M. E. Deis

Dr. Wolfgang von Weisl:

Jewish Agency und Recht auf Disziplin

Unsere Gegner im zionistischen Lager halten uns entgegen, daß die *Petition ein Disziplinbruch* sei. Sie sind der Meinung, *nur der Kongreß* und seine Instanzen hätten das Recht, eine derartige politische Aktion einzuleiten und der Kongreß habe eben eine Exekutive gewählt, die dagegen sei.

Der Kongreß, der selbst wieder demokratisch vom jüdischen Volk gewählt wurde.

Wir antworten darauf: es ist eine Lüge, daß der Kongreß demokratisch gewählt wurde. Er wurde mit Wahlfälschungen, Wahlschwindel und Wahlterror gewählt. Der Wahlschwindel begann damit, daß in Palästina die Wahlziffer für je einen Delegierten nur halb so groß war wie in allen anderen Ländern; da nun in Palästina die Linke durch ihren Bankenapparat und ihren Wirtschaftsterror das Land beherrscht, so hat dieser Umstand allein schon genügt, um das Kräfteverhältnis am Kongreß zugunsten der Linken widerrechtlich und in undemokratischer Weise um etwa 25 Stimmen zu Ungunsten der nationalistischen Partei zu verschieben. *Die Mehrheit am Kongreß* betrug aber bei den entscheidenden Abstimmengen nur 4 oder 5 Stimmen. Sie *war* die Mehrheit, also auf diesem arithmetischen, *undemokratischen Schwindel aufgebaut* worden. Dazu kamen andere undemokratische Wahlschwindeleien: z. B. wurden den Revisionisten ihre *sämtlichen Reststimmen* von der Linken einfach geraubt und einer anderen Partei geschenkt, — so wurde aus »formalen Gründen«, z. B. in *Frankreich* den Revisionisten überhaupt nicht die Aufstellung einer eigenen Kandidatenliste erlaubt. In anderen Staaten, (nicht nur in der Tschechoslowakei!) wurden durch Fälschungen Stimmen und Mandate geraubt — unter normalen Umständen und bei sauberen Wahlen hätte nicht nur die Linke um wenigstens 20 Mandate weniger gehabt, sondern die Revisionisten hätten überdies um 10 Mandate mehr gehabt und die ganze Komödie des letzten Kongresses wäre anders ausgegangen.

Dies ist eine nebensächliche Bemerkung: wichtiger ist, daß die letzten Kongreßwahlen ja überhaupt nicht im Zeichen politischer Entscheidungen geführt wurden, um die es heute geht, sondern als reine *Glaubensangelegenheit*. Man fragte den Wähler nicht: »Willst du den Judenstaat, willst du Masseneinwanderung, willst du Transjordanien, willst du eine starke Politik gegen England, willst du kämpfen gegen den Kommunismus im Zionismus, willst du Heranziehung des Mittelstandes, willst du aufrichtige Achtung und Respekt vor dem Gottesgesetz in deinem palästinensischen Aufbauwerk?« Nein, man fragte ihn: »Was *glaubst* du? Glaubst du, daß Stawsky den Arlosoroff erschossen hat oder glaubst du, daß es Araber waren? Oder glaubst du, daß es irgend jemand anderer getan hat?«

Diejenigen, die »glaubten«, daß Revisionisten die Mordwaffe abgedrückt hatten, wählten links. *Und diese schandbare Methode des Juli 1933 soll heute, im Februar 1934, respektiert werden, wo es um politische Entscheidungen geht?*

Wir könnten über Demokratie mit den Herren der Exekutive diskutieren, wenn sie zustimmen würden, jetzt im März 1934 Neuwahlen zu einem neuen zionistischen Kongreß auszuschreiben und das jüdische Volk zu fragen: bist du mit unserer Politik zufrieden oder willst du Jabotinsky zum Führer? Aber die Marxisten und andere Nicht-Zionisten, die in der Jewish Agency sitzen, hüten sich vor diesem Experiment. Sie wissen zu gut, daß seit Juli 1933 die Revisionisten-Partei ihre Mitgliederzahl fast in jedem Ort der Welt um 50—100% erhöht hat, daß wir heute nicht hunderttausend, sondern zweihunderttausend Wähler auf die Beine stellen würden, die ihre Schattenexekutive zerschmettern würden.

Die Herren von der Linken wußten es schon im Sommer 1933 am Kongreß, dashalb haben sie nach der Methode von Stalin und Hitler das jüdische *Parlament, den Kongreß ausgeschaltet*. Das jüdische Parlament, von dem sie in großen Tönen reden, *hat* aufgehört zu existieren. *Stalin* hat seinen Fünf-Jahrplan, *Hitler* hat seinen Vier-Jahrplan und Berl *Locker* hat seinen Drei-Jahrplan. Er hat den letzten Kongreß, der im Zeichen der Zeugenaussage von Frau Sima Arlosoroff stand, beschliessen lassen, *daß während dreier Jahre keine Neuwahlen stattfinden*. Wir sind nicht gewillt, diese Komödie mitzumachen. Wir Revisionisten *sind* demokratisch: wir lassen uns nicht drei Jahre lang von Frau Sima Arlosoroff und ihren »Eides«helfern regieren. Wir gehen heute zum jüdischen Volk und legen ihm die Frage vor: mit wem willst du gehen? mit uns oder mit denen, die dich in die Situation gebracht haben, in der du jetzt bist?

An die revisionistischen Organisationen!

Wir machen darauf aufmerksam, daß die 12 Seiten starke Petitionsnummer des „Judenstaat" in der Administration, Wien, I. Adlergasse 4 vorrätig ist und dort Bestellungen noch entgegengenommen werden.

Die Petitionsnummer enthält den vollen Text des Durchführungsplanes der jüdischen Weltpetitionsbewegung, das ausführliche Memorandum.

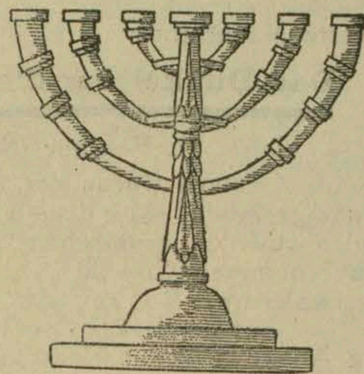
Die Petitionsnummer ist hervorragend geeignet für die Weltpetition aufklärend und überzeugend zu wirken und ist daher für revisionistische Ortgruppen bei deren Tätigkeit in den nächsten Wochen unentbehrlich.

Lilly Schächter **Dr. med. Paul Stryks**
Wien, II.,
empfehlen sich als Verlobte
Wien, Feber 1934

Berit Trumpeldor

Beilage des „Judenstaat“

Erscheint vierzehntägig | Nr. 10 | Herausgeber: Arjeh Köppel



Aus dem Weltbetar

Shilton. Der Generalsekretär des Betar Dr. B. Lubotzky ist am 15. d. M. nach Palästina dienstlich gereist.

Der Shilton hat folgende Nominationen vorgenommen: Herr Ben Towim wurde zum Natziv von Finland ernannt, Herr Dillion zum Natziv von Litauen, Herr da Silva zum Natziv von Holland, Herr Goldstein zum Natziv von Oesterreich, Herr V. Mirkin zum zeitweiligen Natziv von Frankreich. Der bisherige zeitweilige Direktor der »Pelugot Awoda« Herr J. Rosenfeld, übernahm dieses Amt für die Dauer.

Die »Gelilim« von Tunis und Griechenland wurden »Snifim Arziim« (autonome territoriale Körperschaften), Herr Allouche (Tunis) wurde Natziv für Tunis.

Der Shilton Betar veröffentlichte kürzlich die erste Nummer der internen Zeitschrift »Ha Mefaked« (monatlich) in hebräisch mit Zulagen in jiddisch in lateinischen Buchstaben. Diese Nummer enthält unter anderem drei Artikel bezüglich der betarischen Einheiten, der Organisation der jungen Mädchen und der Organisation der Nesharim (junge »Adler« oder junge Betarim der Stufe Alef). »Ha Mefaked« ist ausschließlich für die Leiter des Betar bestimmt und wird als Haupttribüne der Bewegung für Fragen der Organisation und des Kontaktes zwischen den Leitern und dem Shilton dienen.

Oesterreich. Generalappell des Wiener Galil.

Der erste Schritt zur Einleitung der Petitionsaktion in Oesterreich ist getan. Was nun durch Wochen und Monate folgen wird, ist eine permanente Aktion des revolutionären Judentums, ein permanenter Appell des Revisionismus an die jüdischen Massen, die später durch ihn an die Welt appellieren werden.

Der Auftakt dazu war der großartige Appell des Wiener Betar. An die 500 Betarim waren erschienen, um von ihren Führern die Weisungen zur Durchführung des großen politischen Kampfes entgegenzunehmen. Zu klein war der Saal für all die Hunderte Jungens und Mädels, so das zwei Appelle abgehalten werden mußten.

Als zur festgesetzten Stunde die großen Fahnen einzogen, standen unsere jungen Kämpfer Kopf an Kopf und gaben stumm die Ehrenbezeigung ab. Dann erschien die Netziwut mit KhaSh Dr. Köppel an der Spitze. — KhaSh Dr. Köppel ergriff das Wort zur Begrüssung namens des Rosh Betar und Shilton. Der Betar stehe heute vor der Aufgabe, eine der größten Aktionen politischen Pioniertums durchzuführen. Der Rosh Betar erwarte, daß der Betar insbesondere in unserem Land, das als erstes die Petitionsaktion beginne, sein Bestes für deren Gelingen hergeben werde.

Das Hauptreferat hielt Herr Dr. Weisl. In großangelegter Rede legte er den Sinn der Petitionsbewegung dar, die als politische Offensive auf Theodor Herzl zurückgehe und als solche seit Jahren von Jabotinsky gepredigt werde. Mit verdienter Schärfe und Spott setzte sich der Redner mit dem Gestammel der verschiedenen »zionistischen« Parteien auseinander, die alle möglichen Ausflüchte und gewundenen Erklärungen suchen, da sie doch einerseits selbst von dem hohen Wert und der Bedeutung der Petition überzeugt sind, anderseits aber ihr Parteiprestige nicht aufgeben und der Parole der revisionistischen Bewegung folgen wollen. »Ihr werdet in aller Welt Millionen Unterschriften sammeln und so unserem Führer die Legitimation geben, im Namen des ganzen Volkes zu sprechen. Dann wird auch all das Geschrei darüber verstummen, daß hinter uns nicht die Mehrheit stehe, daß wir also »undemokratisch« seien. Die Schlußworte Dr. Weisls waren ein starker Appell an die Betar-Jugend.

Als letzter sprach der Natziv Betar I. Goldstein, der die beiden Hauptperioden der Petition erklärte. Die erste sei jene, da wir Revisionisten und Betarim die jüdischen Massen aufrütteln, während die zweite das Echo sei, das unser Appell an das Judentum bei diesem finden werde. Dieses Echo, werde die eigentliche Petition sein, und ihrerseits die maßgebenden Faktoren in der Welt aufrufen. — Es folgten nun die Anweisungen zur bevorstehenden Arbeit, worauf der Natziv die Abteilungen des Betar auf ihre Arbeit vereidigte. Es war erschütternd und wohl erstmalig, jüdische Jugend mit dem Eide der Treue zu ihrem Führer in die erste Phase politischen Kampfes eintrat.

Am Schluß verkündete der Natziv, daß die Netzivut den gesamten Wiener Galil Betar in die erste Bereitschaftsstufe gesetzt habe und schloß dann: »So wie dieses Land das erste ist, das in die Petitionsaktion eintritt, so sind wir die ersten, die ihren Namen auf die Petitionsliste setzen. Ich bitte KhaSh Dr. Köppel und die Mitglieder der Netzivut zu unterschreiben«. Die ersten Unterschriften der Welt waren gesetzt: Dr. Köppel, I. Goldstein, Otto Seidmann, Karl Goldstein, Dr. V. Kornmehl, Oskar Weiß und Erich Wolf.

Mit der Hymne des Betar wurde der Appell geschlossen.

Palästina. In allen Kenanim des Landes werden intensive Vorbereitungen für den »Kinus Arzi«, das große Betar-treffen zu Pessach, getroffen. Das Programm: Eröffnungsabend, gewidmet dem 10jährigen Bestand des Betar; Referate, Kampfspiele im Stadion, Appell und feierlicher Abschluß der Tagung. Zum Mefakked des »Kinus« wurde KhaN. Rosenberg, zu seinem Stellvertreter KhaN. Nahum Levin bestimmt. Das Zentralbüro zur Organisierung des »Kinus« liegt in den Händen von Jizchak Jellin.

Während des »Kinus« findet die Grundsteinlegung des »Beth Jabotinsky« in Tel-Aviv statt.

In Tel-Aviv wurde eine Verkaufsstelle für Betar-Uniformen geschaffen. Die Arbeit wird von den Pelugoth ha-Olim des Ken Tel-Aviv durchgeführt.

Am 26. Februar findet die »Alijah nach Tel-Chaj« statt. Zusammenkunft Freitag früh in Tel-Aviv.

In kürzester Zeit wird in Nahalal, im Emek Jesreel, ein Ken-Betar gegründet.

Ein kurzer Kaddisch

Zum 14. Todestage Josef Trumpeldor's.

I.

Es ist Brauch, daß die Betarim am 11. Adar ihres großen Toten gedenken. An diesem Tage finden überall, wo es Betar-Gruppen gibt, Gedenkfeiern statt. Und doch scheint es mir, daß die Bedeutung dieses Tages von all den Tausenden und Zehntausenden Betarim noch nicht ganz erfaßt worden ist. Fühlen sie, daß an jedem Todestage, da wir nach Josef Trumpeldor Kaddisch sagen, die Trumpeldor-Bewegung neu geboren wird? Verstehen sie, daß sie sich an diesem Tage jahraus jahrein immer wieder von neuem in den Sinn und die Geschichte dieser stolzen Bewegung, deren Söhne sie sind, vertiefen müssen?

Es ist etwas einzigartiges um unsere Bewegung: andere Bewegungen haben ihr Programm und ihre Geschichte; aber wo ist das lebendige Vorbild, wo ist der Maßstab, an dem sie ihr Tun und Lassen messen? Es gehört eben zu den tiefsten Geheimnissen unserer Bewegung, ihrer ewigen Wahrheit und Unerschütterlichkeit, daß wir in letzten Entscheidungen vor uns das lebendige Beispiel unserer Großen sehen. Und einer dieser Großen war Trumpeldor. Einer der größten des Volkes überhaupt.

Es gibt noch heute manche Juden, die glauben, er sei der Schöpfer und Gründer des Betar gewesen. Wir wissen, daß der Betar erst vier Jahre nach seinem Tode entstanden ist. Ich finde diese geschichtliche Tatsache schöner, ewiger und ich würde es für alle späteren Generationen des Betar festhalten: Jabotinsky hat den Betar aus den innersten Bedürfnissen des Judentums heraus geschaffen Ein neues jüdisches Geschlecht sollte erstehen, das den Aufgaben unserer Zukunft gewachsen sein sollte, — ein stolzes, kühnes Geschlecht. Und als er in der Geschichte nach einem Vorbild suchte, das all die Eigenschaften des betarischen Ideals in sich vereinigte, — da erstand vor seinem geistigen Auge die Erinnerung an Josef Trumpeldor. So nannte er uns Berit Trumpeldor.

Darum ist jeder 11. Adar der eigentliche Geburtstag unserer Bewegung. An diesem Tage ersteht vor uns immer von neuem die Gestalt unseres Ideals und wir messen uns an ihm.

II.

Am Gedenktag der Großen pflegt man sich auf ihre Lehren deutlicher als sonst zu besinnen. Dann gewinnen diese Lehren und all die Beispiele ihres vielseitigen Lebens tiefere Bedeutung und sind wegweisender denn je.

Als ich zum ersten Male sein unsterbliches Wort: »Tow lamut bead arzenu« hörte, da konnte ich, der das Leben liebte, ihn nicht verstehen. Sterben für das Vaterland? Leben dafür und schaffen! Ich verstand nicht, was das heißt: Vaterland. Dann erlebte ich den Zusammenbruch unseres Lebens in einem Lande, fühle den Hauch des Pogroms und des jüdischen Untergangs in einem anderen Lande, — und verstehe erst jetzt, was das heißt: Vaterland; empfinde zutiefst die Sinnlosigkeit des Lebens, aber noch mehr des Sterbens in der Fremde, — für nichts. Trumpeldor hat uns besser und einfacher als jeder andere gelehrt, unser Land zu lieben: das Leben, — das letzte, das wir geben können, — ist nur gut genug fürs Vaterland!

Er lehrte uns aber nicht nur das Land lieben, sondern auch, wie es aufzubauen. — Heute glauben viele, sie seien die wahren Nachfolger Trumpeldors und sie feiern ihn als ihren. Aber im innersten wissen sie doch, daß sie nicht das Recht dazu haben. Denn es ist nicht wahr, daß Trumpeldor »Sozialist« oder »Pazifist« war, — ebenso wenig wie er z. B. »Militarist« war. Trumpeldor war Pionier und darum kannte er keine Bedingungen. Er wußte, daß sein Leben dem Aufbau gewidmet sei, dessen Erfordernissen er sich zu beugen habe, auch wenn sie seinen privaten Ideen und Vorstellungen nicht entsprechen.

Diese Unterscheidung von Volks-Ideal und persönlichen Idealen ist seit ihm von niemand verstanden worden, — nur vom Betar. Was heute in Palästina geschieht und was zu blutigsten Zusammenstößen führt, ist der Zusammenstoß dieses Verstehens mit dem Nichtverstehen les »Monismus« im Aufbau des Staates. Jabotinsky gibt diesem lebendigen Beispiel Trumpeldors gewissermaßen die wissenschaftliche Grundlage, wenn er uns lehrt: »Während der Periode des Aufbaues haben alle Sonderinteressen zu schweigen; es gibt nur ein Interesse: das des Volkes«. Die Lehre gibt Jabotinsky; das Vorbild gab uns Trumpeldor.

Wir können an diesem Todestage nur einen kurzen Kaddisch sagen; denn unsere Existenz ist zutiefst erschüttert und wir haben heute nicht die Zeit, unsere Helden zu ehren. Aber umso tiefer beugen wir uns vor dem großen Sohn und Lehrer des jüdischen Volkes, dessen Leben und Tod gleich heldenhaft waren. Er ist die Fackel, die uns voranleuchtet, Beispiel und Lehrer zugleich. Auch von ihm gilt der Satz: »Das er in eigener Person verwirklicht hat, was er von anderen forderte, das gab ihm die große Gewalt über die Seelen und Geister derer, die ihm folgten«.

J. Goldstein.

Das Ewer ha Jarden-Lied

Wenn die Sonne untergeht und wenn die Nacht beginnt,
Weht von Transjordaniens Bergen her ein kühler Wind;
Um das Lagerfeuer steh'n Soldaten dicht gescharrt,
Einer spricht und jedes Wort klingt hart.

»Niemals woll'n wir es vergessen, was einst ist gescheh'n,
Niemals woll'n wir dein vergessen, Ewer ha Jarden;
Immer woll'n wir dein gedenken, Land von Gilead,
Du gehörst zu unser'm Judenstaat.

Nie wollen lassen wir's geschehen,
Daß die Grenze bildet der Jarden;
Tapfer geht der Kampf jetzt weiter bis zum letzten Streit,
Auf, Soldaten, haltet euch bereit!«

*

Als darauf im fernen Osten hell der Morgen graut,
Dröhnen durchs Soldatenlager die Trompeten laut.
Alle Augen, alle Blicke nur nur nach Osten sehn,
Drüben liegt der Ewer ha Jarden.

Und das Heer des Judenvolkes dringt jetzt ostwärts vor,
Heldenhaften Mut beweisend wie einst Trumpeldor,
Der die Grenze schützte und dafür sein Leben gab,
In Tel Chaj, da liegt des Helden Grab.

Sein letztes Wort, als floß sein Blut,
War: bead arzenu tow lamut!
Also woll'n auch wir es halten, bis der Sieg uns sei,
Unser Feldruf: Rache für Tel Chaj!

Kurt Grünberger.

Letzte Nachricht:

Das Dunkel um die arabisohen Mörder lichtet sich.

Jaffa, 22. Februar (Spezialtelegramm)

Gestern wurde der Araber Suwchi Selbawi, der gemäß der Aussage Abdul Medschids als Vermittler zwischen den verhafteten Juden und den arabischen Mördern zu fungieren hatte, vom Gericht einvernommen. Suwchi gab die Erklärung ab, daß die Araber nicht von Stawski und Rosenblatt, sondern von Urfali bestochen wurden.

Auf die Frage des Verteidigers Samuel gab der arabische Zeuge die Antwort, Abdul Medschid habe ihm gesagt, die Kugeln, die Arlosoroff töteten, seien dieselben, die beim Araber Derwisch gefunden wurden und er, Abdul Medschid könnte der Frau Arlosoroff am besten den Weg zeigen, den die Mörder während der Ausführung des Mordes gegangen seien.

Jüdische Welt

Jüdischer Gewerkschaftsführer gestorben. Im Alter von 57 Jahren ist in New York Abraham Shiplacoff, eine der führenden Persönlichkeiten der jüdischen Gewerkschaftsbewegung, gestorben. Shiplacoff, der aus Tschernigow in Südrußland stammte, war als 14jähriger Knabe nach Amerika gekommen, wo er zunächst in der jüdischen Siedlung Woodbine in New Jersey als Landarbeiter tätig war. Später wurde er Zollbeamter, Schriftsteller und schließlich Sekretär der Vereinigten jüdischen Gewerkschaften, die über 400.000 Mitglieder zählen. 1915 wurde er in das Parlament des Staates New York, 1919 in den New Yorker Stadtrat gewählt. Ursprünglich ein Gegner der zionistischen Bewegung, wurde er später ein begeisterter Anhänger des Palästina-Aufbaues.

Antisemitismus in Ungarn. An den Budapester Hochschulen fanden gestern wieder judenfeindliche Kundgebungen der Studentenschaft statt, bei denen in Flugzetteln die endgültige Regelung der Judenfrage gefordert wurde. Zu gleicher Zeit verteilte die Pfeilkreuz-Bewegung in den Straßen der Hauptstadt Handzettel, die sich gegen den Einkauf in jüdischen Geschäften wenden.

Auszeichnung jüdischer Gelehrter in Italien. Ministerpräsident Mussolini bestätigte die Ernennung folgender jüdischer Gelehrter in den allgemeinen nationalen wissenschaftlichen Rat, dem die bedeutendsten italienischen Wissenschaftler auf den verschiedensten Gebieten angehören. In den nationalen wissenschaftlichen Rat für Biologie nominierte man Prof. Marco Almadgi vom pathologischen Institut in Rom, in den wissenschaftlichen Rat für Chemie wurde Prof. Georgio Levi von der Universität in Milano gewählt, in den wissenschaftlichen Rat für Industrieangelegenheiten wurde Prof. Dr. Camillo Levi aus Milano und in den Rat für Medizin der berühmte jüdische Gelehrte, Direktor der chirurgischen Klinik der Universität in Palermo, Prof. Mauricio Askali berufen.

Dr. jur. Paul Arnsberg
Rosel Arnsberg geb. Abrahamowicz
Vermählte

Tel-Awiw, den 20. Februar 1934
P.O.B.844

Jüdische Künstlerehrung in Bulgarien. Hier wurde eine Ausstellung der Werke des verstorbenen großen jüdischen Künstlers Boris Schatz feierlich eröffnet. Der Name Boris Schatz ist mit der Geschichte der modernen bulgarischen Kunst eng verbunden. Boris Schatz war der Gründer der Kunstschule, die später in die bulgarische Kunstakademie umgewandelt wurde. Prof. Schatz war in Bulgarien vom Jahre 1895 bis zum Jahre 1908 tätig. Dann folgte er dem Rufe der zionistischen Organisation nach Palästina, wo er den „Bezalel" gründete.

Die feierliche Eröffnung fand im Beisein zahlreicher Vorsteher bulgarischer und jüdischer Kulturinstitutionen statt. Die Eröffnungsrede hielt der Leiter des Bildungsministeriums Doktor Monolow, der auf die Verdienste des verstorbenen Professors für die Entwicklung der bulgarischen Kunst hinwies. Der Schüler Schatz', der Künstler Andre Nikolow, schildert ausführlich den Lebensweg seines Meisters in Bulgarien und Palästina.

Revisionistische-Bewegung

Organisations-Departement

Vom revisionistischen Exekutivkomitee in Paris wird geschrieben:

Das Organisations-Departement hat begonnen, mit allen Landeszentralen in permanenten und engen Kontakt zu treten.

Die Haupt-Aufgabe des Organisations-Ressorts im jetzigen Moment ist die Durchführung der Dinar-Aktion, von deren Erfolg die finanzielle Möglichkeit des Exekutiv-Komitees, die von ihm vorgesehenen Riesenpläne durchzuführen, abhängen wird.

Das Organisations-Ressort hat allen Landesorganisationen, resp. Dinar-Kommissären genaue Instruktionen zur Durchführung der Dinar-Aktion zugeschickt. Diese Instruktion bezweckt den Aufbau eines speziellen Apparates in allen Ländern, der unter der Kontrolle der Landes-Zentralen und des Exekutiv-Komitees die Dinar-Aktion ständig und systematisch organisieren soll. Dieser Apparat wird aus Landes- und Orts-Dinar-Kommissären bestehen, die ihre Arbeit ganz selbstständig durchführen werden.

Der Präsident V. Jabotinsky hat einen speziellen Aufruf über die Bedeutung des Dinars veröffentlicht, in dem er darauf hinweist, daß das Resultat dieser Aktion der ganzen Welt die Größe und Stärke der revisionistischen Weltbewegung beweisen wird.

Bis jetzt versandte das Exekutiv-Komitee laut Bestellung an die Landesorganisationen 70.000 Dinarim. Das Organisations-Departement ist jedoch überzeugt, daß dies bei weitem nicht die Zahl der Dinarim ist, die in unserer Weltbewegung abgesetzt werden können; die Aktion wird besonders intensiv in Polen durchgeführt.

Für Dezember und anfangs Januar wurden in einer Reihe von Ländern Konferenzen einberufen; das Organisations-Departement verordnete jedoch die Verlegung dieser Landeskonferenzen, weil diese erstens noch nicht auf Grund der Wahlen von Dinarzahlern durchgeführt werden konnten und zweitens wollte das Organisations-Ressort vermeiden, daß die Konferenzen einen zufälligen Charakter tragen; sie sollten im Gegenteil alle gemäß einem vorbereiteten Schema durchgeführt werden, das die Ausführung der vom Exekutiv-Komitee vorgesehenen Aktionen beinhaltet. Alle Landesorganisationen haben die Verordnung des Exekutiv-Komitees befolgt und die Konferenzen verschoben. Jetzt hat das Exekutiv-Komitee einen Kalender folgender Landeskonferenzen aufgestellt: West Galizien (Krakau): 17/20. Februar, Kongreß-Polen (Warschau); 25—27. Februar, Ostgalizien (Lemberg) 3—5. März; Lettland (Riga): 3—5 März; Litauen (Kaunas): 10—12 März; Tschechoslovakei: 18—19 März; Oesterreich: 10—11. März; Belgien: Mitte April; Rumänien: Mitte April.

Es sind noch unwichtige eventuelle Aenderungen möglich. An allen Landeskonferenzen werden sich Mitglieder des Exekutiv-Komitees unter der Bedingung beteiligen, daß die Reise- und Aufenthaltsspesen von den Landesorganisationen gedeckt werden.

Petitionsarbeit in Graz

Dieser Tage hat sich auf Initiative des nach Graz aus Wien entsandten Betarinstruktors Moscheh Goldenberg ein Petitionskomitee gebildet, dem die führenden Zionisten der Stadt angehören. Unter der Leitung Dr. Otto Spiegels wird die Petitionsarbeit mit voller Intensität einsetzen.

Sekretariat: E. Neufeld, Graz, Entenplatz. 9.

Von der Petitionsbewegung

Die Vorbereitungsarbeiten für die Petitionsbewegung sind in einer ganzen Reihe von Ländern bereits beendet. Es sind überall zentrale Petitions-Kommissionen gegründet worden, die die Arbeit leiten.

In einigen Ländern zeigen auch bedeutende nichtrevisionistische Körperschaften und Organisationen, großes Interesse für die Petitionsaktion und haben den Wunsch geäußert, der Arbeit beigezogen zu werden.

Da nun die ersten Vorarbeiten nahezu abgeschlossen sind, wird in den nächsten Tagen mit der Absammlung der Unterschriften für die individuellen und kollektiven Petitionen eingesetzt werden.

*

Ein Brief Jabotinskys an den König von England

Der erste Brief an den englischen König wird vom Präsidenten der Weltunion der Zionisten-Revisionisten Vladimir Jabotinsky abgehen. Dieser Brief wird nicht den bereits veröffentlichten Petitionstext an den englischen König tragen, sondern einen individuellen Inhalt haben und sich darauf berufen, daß der Briefschreiber, Vladimir Jabotinsky, jener Mann war, der während des Weltkrieges durch die Schaffung der jüdischen Legion eine probritische Orientierung proklamierte.

Jabotinsky wird in seinem Brief darauf hinweisen, daß dieses sozusagen die Einleitung jener Flut von Briefen darstellt, die von den Juden der ganzen Welt einströmen wird. Er wird die Notwendigkeit und Natürlichkeit einer solchen präzendenzlosen Massenwendung ausländischer Bürger an den englischen König begründen. Jabotinsky wird ferner seine, durch die Tat bewiesene aufrichtige Freundschaft zum englischen Volk betonen und die Beschwerden und Forderungen des jüdischen Volkes gegenüber der Mandatarmacht vorbringen.

Der Brief des Präsidenten Jabotinsky wird für die jüdischen Volksmassen das Signal sein, seinem Beispiel zu folgen und ähnliche Briefe an den englischen König zu richten.

*

Die Arbeit in Wien

In Wien hat die Petitionsarbeit in vollem Maße eingesetzt. Eingeleitet wurde sie durch einen feierlichen Appell des Wiener Berit Trumpeldor, welcher für die Zeit der Petitionsarbeit in erhöhte Bereitschaft gestellt wurde. Die Arbeit selbst wird in drei verschiedene Etappen geteilt.

Die erste Etappe hat den Zweck, in kürzester Frist 10.000 Unterschriften ohne besondere Propaganda zu sammeln. Sie soll die Stimmung sondieren und der Auftakt für die zweite Etappe darstellen. Dieser zweite Arbeitsabschnitt, der längere Zeit währen wird, wird die Aufklärung der jüdischen Massen über die Petitionsfragen vornehmen. Eine großzügige Propagandakampagne wird einsetzen: Massenversammlungen, Tagungen, Kundgebungen, ein Jabotinsky-Film etc. werden die jüdischen Massen aufrütteln und mitreissen. Hierauf setzt die große Unterschriftensammlung, die alle Schichten der österreichischen Judenschaft umfassen soll, ein und entsprechende Informierung nichtjüdischer Parteien und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens soll auch diesem Kreise die Petitionsidee näher bringen. Mit einer feierlichen Uebermittlung der Petitionen an den österreichischen Bundeskanzler schließt die Petitonsarbeit in Oesterreich ab.

Viele jüdische Organisationen und Persönlichkeiten bekunden ein besonderes Interesse an der Petitionsbewegung, so daß in kürzester Zeit eine Petitionsliga geschaffen werden wird, welche die ganze Petitonsarbeit leiten soll. Vorläufig wurde im Landesverband ein spezielles Büro für Petitionsangelegenheiten eingerichtet. Trotz der indessen eingetretenen innerösterreichischen Ereignisse ist das Ziel der »ersten Etappe«, Zehntausend Unterschriften, nahezu erreicht und der Beginn der »zweiten Etappe« wird bereits vorbereitet.

Der Revisionismus in Ostgalizien

Die Revisionistische Union in Ostgalizien ist ihrer Zahl nach vielleicht die zweitgrößte der Welt. Sie verfügt über ein großes und weitverzweigtes Organisationsnetz, und die Zahl der revisionistischen Ortsgruppen wächst schnell und in gesunder Stufung.

Nach den bekannten Ereignissen auf dem Weltparteirat in Kattowitz war Ostgalizien vielleicht das einzige Land, in welchen die Splittergruppe der »Großmanisten«, die sich später »Judenstaatspartei« nannte, einen gewissen Anklang fand und auch ein Mandat bei den letzten Kongreßwahlen erringen konnte. In den letzten Monaten aber kann man einen entscheidenden Rückgang dieser Gruppe beobachten. Die Zahl der Mitglieder und ganzer Ortsgruppen, die aus ihr austreten und zur ursprünglichen revisionistischen Bewegung zurückkehren, wird immer größer. Aus dem Zentralkomitee der »Judenstaatspartei« traten bereits Ende 1933 eine Reihe führender Mitglieder (wie Mgr. Menasches, Dr. Landau, Wolf und Gottlieb) aus, um wieder in den Berit Hazohar einzutreten. Ebenso handelten die Organisationen »Zefirah« und »Menorah«. Jüngst haben die Organisaotion »Massadah« zur Gänze und zwei weitere Gruppen des »Haboneh« diesen Weg beschritten. Ebenso hat sich der ganze allgemein-zionistische Verband »Hadaat« unserer Organisation angeschlossen.

In letzter Zeit ist eine neue Organisation der arbeitenden Jugend unter dem Namen »Berit Awoda-Menorah« (Arbeiterorganisation Menorah) entstanden. Diese Organisation bemüht sich, die Arbeiterkreise, die Handwerker und die geistigen Berufe dem Revisionismus zuzuführen. Das Programm des »Berit-Awoda-Menorah« beinhaltet die vollständige Hebraisierung der Bewegung, Umschichtung und Hachscharah, unbedingte Ablehnung des Klassenkampfes, Bekenntnis und Zugehörigkeit zu der Nationalen Arbeitsgewerkschaft in Erez-Israel usw.

G. R.

Oberrabbiner von St. Pölten Jubiliert

Anläßlich des 70. Geburtstages des Oberrabbiners von St. Pölten, Prof. Dr. Adolf Schächters, veranstaltet unsere dortige Ortsgruppe gemeinsam mit dem Betar eine Gratulationsfeier. Herr Oberrabbiner Dr. Schächter, einer der ersten Zionisten von St. Pölten, befaßte sich insbesondere mit zionistischer Jugenderziehung und wirkte auf seine Schüler auch nach Vollendung ihres Mittelschulstudiums weiter zionistisch ein.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Landesverband der Zionisten - Revisionisten Oesterreichs, Wien, I., Adlergasse 4, für den Inhalt verantwortlich Dr. Heinrich Glücker, Wien, 8., Lammgasse Nr. 10. — Druck: Appel & Co., Wien, IX., Liechtensteinstraße Nr. 21. Telephon Nr. A 16-1-14